

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnements 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Ein Königswort.

Man kennt die Sage, wie die berühmte Burg von Weinsberg den Namen „Weibertreu“ bekommen hat. Als der deutsche König Konrad III., der Hohenstaufe, Weinsberg 1140 belagerte, war er ärgerlich über den jähren Widerstand der Stadt und wollte nach der Uebergabe alle männlichen Bewohner derselben tödten lassen. Die Frauen sollten verschont werden und ihre theuersten Kleinodien mit sich nehmen dürfen. Hierauf trugen die Frauen von Weinsberg ihre Männer, als ihr Theuerstes, auf dem Rücken davon. Konrads Ritter behaupteten, die Auslegung sei nicht zulässig; aber Konrad war von der Treue der Weiber gerührt und ließ ihnen ihre Männer, indem er sagte: „Ein Königswort soll man weder drehen noch deuten.“ Die Burg zu Weinsberg aber hieß von da ab die Weibertreu.

Dies sagenhafte Königswort wird von den hyperloyalen Geschichtsprofessoren bei jeder Gelegenheit angewendet. Zur Abwechslung wollen auch wir es heute verwenden, wenn auch für eine Sache, für welche die modischen Historiker schwerlich zu haben sind.

Der König von Belgien hat in einer Fabrik zu Seraing zu einer Arbeiterdeputation gesagt: „Alle Arbeiter gehören einer Familie an und müssen sich die Hand reichen.“ — Der König betonte dabei, daß Einigkeit stark mache.

„Aber,“ rufen da schon die loyalen Politiker, „es ist nicht gestattet, aus diesen Worten einen Schluß zu Gunsten der sozialistischen Bewegung.“

Gemach, ihr Herren, und nur nicht so voreilig! Wir werden schon die richtige Ruhanwendung finden. Wir drehen heute den Spieß um und rufen: „An einem Königswort soll man weder drehen noch deuten.“

Wir deuten und drehen nicht daran. Aber wenn Jemand die Arbeiter zur Solidarität und zur Einigkeit ermahnt, so stimmen wir ihm zu, wer es auch sein mag.

In der Arbeiterbewegung hat man längst erkannt, welche Bedeutung und welche Macht im Solidaritätsgefühl und in der Einigkeit liegt. Die Arbeiter fühlen sich in der That wie eine große Familie, trotzdem die heutige Industrie sie zwingt, sich untereinander Konkurrenz zu machen. Trotzdem unaufhörlich eine „industrielle Reservearmee“ auf der Straße liegt, welche die Löhne durch das starke Angebot von Händen drückt; trotzdem also die Arbeiter sich in einem Strudel entgegengesetzter Interessen bewegen müssen, hat es noch nirgends schönere und rührendere Beispiele von Solidarität und Brüderlichkeit gegeben, als gerade in der Arbeiterklasse.

Aber so schön auch wohlgefügte Worte und Sprüche klingen mögen — es ist nicht alles Gold, was da glänzt. Die Thatfachen stehen leider zu dem belgischen Königswort in einem schreienden Gegensatz. In den meisten europäischen

Staaten verbietet die Gesetzgebung den Arbeitern, sich thätig unter einander zu vereinigen, ihr Solidaritätsgefühl mag sonst so ausgeprägt sein als nur möglich. Bei allen anderen gesellschaftlichen Schichten und Kategorien ist die Vereinigung etwas Selbstverständliches; nur den Arbeitern werden Schwierigkeiten in den Weg gelegt, weil die Gesetzgebung glaubt, die Interessen der Unternehmer in höherem Maße berücksichtigen zu müssen. Die meisten Länder haben auch noch eine besondere Gesetzgebung gegen die politischen Verbindungen der Arbeiter.

Wir entnehmen den Worten des belgischen Königs, daß derselbe die Forderung der Koalitionsfreiheit für die Arbeiter als berechtigt anerkennt. Sonst würde er nicht sagen, die Arbeiter sollten sich die Hand reichen. Sie können dies nur, indem sie sich vereinigen.

Seit Jahren belagern die deutschen Arbeiter das Parlament mit Petitionen, indem sie die Koalitionsfreiheit zurückverlangen, die ihnen die Gewerbeordnung zwar ausdrücklich gewährt, die ihnen aber durch das Sozialistengesetz sowohl als auch durch die vom Puttkamer'schen Geiste getragene Anwendung der Vereinsgesetze genommen ist. Die Politiker, die der herrschenden Strömung dienen, haben sich daran gewöhnt, diese Forderung der Arbeiter unter nichtsagenden Vorwänden abzuweisen.

Diese Politiker brauchen Autoritäten; gut, so mögen sie sich nach dem Worte des Königs der Belgier richten und den Arbeitern die Koalitionsfreiheit wieder gewähren.

Wir zweifeln auch gar nicht daran, daß unter einer Gesetzgebung, die den Arbeitern eine freie und ungehinderte Vereinigung gestattet, die wirtschaftlichen Kämpfe zwischen Arbeitern und Unternehmern lange nicht die Erbitterung erzeugen würden, die manchmal entsteht, wenn die Arbeiter verhindert werden, ihre Interessen geltend zu machen. Die Koalitionsfreiheit wäre ein Kampfmittel, welches zu friedlicheren Zuständen führen müßte, weil die Arbeiter mittels derselben ihre Interessen besser wahrnehmen könnten.

Da spricht man immer von „sozialen Reformen“ und den Arbeitern bleibt das unter den heutigen Verhältnissen wichtigste Mittel, ihre Lage zu bessern, nämlich die Freiheit, sich zu verbinden, vorenthalten.

Wenn aber dieses Recht der Arbeiter auf freie Vereinigung in der Gesetzgebung prinzipiell anerkannt ist, wenn selbst Könige sich dafür aussprechen, warum bleibt es ihnen dennoch vorenthalten?

Nun einfach deshalb, weil der Kapitalismus eben so mächtig ist, daß er die Gesetzesauslegung zu seinen Gunsten beeinflusst und die Staatsmacht auch da, wo sie wirklich den Arbeitern beistehen will, lahm zu legen bestrebt ist.

Allerdings, so lange der Geist Puttkamer's noch über dem Wasser schwebt, braucht der Kapitalismus nach dieser Richtung hin keine Anstrengungen zu machen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die demokratische „Zürcher Post“ einen Artikel, den wir wörtlich zum Abdruck bringen, weil damit dem Oberreplit in der Wilhelmstraße gründlich heimgeleuchtet wird. Der Artikel lautet:

Eine der reichsten Quellen politischer Irrthümer war immer die Verwechslung von Ursachen und Wirkungen. Indem man beide vertauscht, gelingt es ohne Schwierigkeit, die Schuld, die man selbst auf sich zu nehmen hätte, einem andern zuzuwälzen, und es bedarf bei diesem Beginnen nur einiger Hartnäckigkeit, so ist der Versuch selten resultatlos. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat hiervon in der inneren Politik des Deutschen Reiches schon zahlreiche Beweise geliefert; sie thut jetzt dasselbe mit einer Unermüdlichkeit, die bereits Wochen dauert, in dem seltsamen Streithandel mit der Schweiz, und wenn das Publikum glaubt, das Falsch entleere sich allmählich, so kündigt ein neuer Schwall sich an. Den Protokollen Herrn Wohlgenuths folgten einige sogenannte Tagesleistungen Herrn Binders; darauf erschien ein Artikel von ernster Physiognomie, welcher die kleinen Drohungen durch eine große ersetzte; nachher wurde die schweizerische Neutralität durch wiederholte Erörterungen in Frage gestellt und zuletzt brachten eine Menge von Nummern des Blattes das weitwichtige Sündenregister unserer Polizei. Endlich dachten wir, am Schluß angekommen zu sein, nun aber weiß das „Wiener Fremdenblatt“, welches Eingebungen vom Berliner Preßbureau empfängt, soeben zu berichten, daß die Artikelreihe der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ nur die Grundlage für eine weitere diplomatische beziehungsweise politische Verfolgung der Angelegenheit bieten wolle.“ Die neue Organisation unserer Fremdenpolizei gelte nicht als genügend, solange keine Sicherheit darüber bestehe, ob dieselbe auch „in zweckdienlichem Geiste“ gehandhabt werde oder nicht.

„In zweckdienlichem Geiste“, — der Ausdruck ist, beiläufig gesagt, gut, sehr gut.

Wir können uns auch denken, welcher Zweck hier gemeint ist, oder welche Zwecke, da es ihrer offenbar mehrere sind. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat uns dieselben verhalten.

Wir haben deutsche Sozialdemokraten aufgenommen, welche die Ausnahmegeetze über die Grenze des Reichs heften, und das soll in Zukunft nicht mehr geschehen dürfen. Nur wir verschulden es — nach jener Logik, die Alles umkehrt —, daß die deutsche Sozialdemokratie sich behauptet und vermehrt. Wie merkwürdig! In Deutschland gehen 800 000 Sozialdemokraten zur Wahlurne und das sind noch nicht einmal alle Anhänger dieser politischen Richtung, denn man ist dort erst mit dem 25ten Altersjahre wahlfähig. Mit diesen Leuten im eigenen Schooße kann die deutsche Regierung nicht fertig werden; wir aber sollten das Wunder bewirken, sie von der Bildfläche verschwinden zu machen. Natürlich glaubt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ nicht entfernt an eine solche Möglichkeit. Aber „zweckdienlich“ wäre die Anwendung des Niederlassungsvertrages in dem geforderten, absurden Sinne und die Befreiung der letzten Reste des Ansehens insofern, als damit einigermaßen erreicht werden könnte, was der deutsche Reichstag selbst der deutschen Regierung zu gewähren verweigert hat. Wir sind ohne Zweifel die Uebelthäter, welche das geplante Expatriationsgeetz zu

Der Kommissär hat dreimal und dann sechsmal nacheinander ins Horn gestochen; die Treiber wissen schon, was das zu bedeuten hat, auch der Schiffszugführer ist abgesehen — er hat seine guten Gründe dafür — und nun beginnen sie mit großem Geschrei und Peitschengelalle die Pferde anzutreiben. Das Schiff fährt schnell gegen den Strom. Das Horn bläst neunmal.

Die Treiber hauen wie rasend in die Pferde hinein; die armen Pferde verstehen den Zuruf und die Schläge, und ziehen an, daß das Tau bis zum Reißen gespannt ist. Fünf Minuten solcher Arbeit sind aufreibender als eine ganze Tagesarbeit.

Jetzt tönt das Horn zwölfmal nacheinander. Menschen und Pferde raffen den letzten Rest ihrer Kraft zusammen; jeden Augenblick glaubt man, sie werden zusammenbrechen; das Schiffstau, das drei Zoll dicke Seil, ist straff, wie die ausgespannte Armbrustsehne, und der eiserne Kolben, um den das Seil gewunden, wird brennend heiß, als wäre er im Feuer geblüht; der Schiffskommissär steht neben dem Seil, ein scharfes Schiffsbeil in der Hand.

Als das Schiff am schnellsten dahinschoß, hieb er mit einem Weilschlag das Tau am Schiffsschnabel entzwei.

Das gespannte Seil schnellte bröhnend, wie eine gespannte Riesenseite hoch in die Lüfte empor; die Pferde des Schiffszuges fielen der Reihe nach um, und das vorderste brach sich das Genick; sein Reiter war deshalb wohlweislich schon früher abgestiegen; das des Zugseils lebige Schiff änderte plötzlich seinen Kurs, indem es, den Schnabel dem nördlichen Ufer zugekehrt, gegen die Strömung den Fluß quer zu durchschneiden begann.

Die Schiffer nennen dies kühne Manöver das „Durchhauen“.

Das schwere Schiff wird jetzt durch nichts getrieben, weder durch Dampf, noch durch Ruder; es hat sogar die Strömung gegen sich: es ist lediglich die Nachwirkung

Feuilleton.

[Wochdruck verboten.]

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jókai.

Drittes Kapitel.

Ein Salto mortale mit einem Mammuth.

Timar hatte übrigens jetzt auch keine Zeit zum Märchen erzählen; denn noch hatte er sich kaum ausgeschauert von den Anstrengungen des lebensgefährlichen Kampfes, als Euthym das Fernrohr ihm hinreichte und nach rückwärts auf die Stelle wies, nach welcher er ausschauen solle.

„Kanonenboot . . . mit vierundzwanzig Rudern . . . Brigantine Saloniki.“

Timar setzte nun das Fernrohr nicht mehr ab, bis dicht hinter den Felsen der Perigrada-Insel das andere Schiff seinen Blicken sich entzog. Dann plötzlich ließ er das Fernrohr sinken und führte das Horn zum Munde, in das er zuerst dreimal, dann sechsmal hintereinander stieß, worauf die Treiber ihre Pferde scharfer antrieben.

Die Felseninsel Perigrada ist von zwei Donauarmen umflossen. Der am serbischen Ufer gelegene Arm ist derjenige, in welchem Lastschiffe donauaufwärts fahren können. Dies ist hier die bequemere, sicherere und billigere Fahrstraße, denn hier kann man mit der halben Anzahl Pferde das Schiff aufwärts ziehen. Dem rumänischen Felsenufer entlang ist zwar auch ein schmales Felsenbett ausgehöhlt, in welchem gerade für ein Schiff Raum ist; hier aber kann man das Schiff nur mit Ochsen ziehen, von denen manchmal bis hundertzwanzig vorgespannt werden. Der andere Donauarm wird oberhalb der Perigradainself noch durch die

kleinere Insel Reskival, welche sich quer vorlegt, eingeengt. (Gegenwärtig ist diese Insel schon zur Hälfte in die Luft gesprengt, zur Zeit unserer Geschichte jedoch existierte noch die ganze Insel.) In dem durch beide Inseln entstandenen Engpaß schoß der Strom pfeilschnell dahin; oberhalb dieses Engpasses aber bildet er zwischen den beiden Felswänden gleichsam einen großen See.

Nur daß dieser See keinen glatten Spiegel hat, denn es wogt beständig in ihm, und er friert selbst im strengsten Winter nicht zu. Der Boden dieses Sees ist nämlich mit Klippen überfäet; einige derselben sind unter dem Wasser verborgen, während andere mehrere Klafter hoch als ungeschlachte Steingebilde hervorragten.

Es ist dies die gefährlichste Stelle für Schiffer aller Nationen. Noch jetzt wagen sich gestählte Seefahrer, Engländer, Türken, Italiener, welche auf allen Meeren zu Hause sind, nur mit ängstlicher Scheu in dies Felsenbett.

An dieser Stelle ereignen sich die meisten Schiffbrüche. Hier scheiterte auch im Krimkrieg das prächtige eiserne Kriegsschiff der türkischen Regierung, die „Silistria“. Es war nach Belgrad beordert und hätte vielleicht den Dingen eine ganz neue Wendung gegeben, wenn nicht die Spitze einer für die weiße Friedenspolitik schwärmenden Klippe der Insel Reskival ihm einen so unsanften Stoß in die Rippen versetzt hätte, daß es genöthigt war, dort liegen zu bleiben.

Und dieser See mit dem gefährlichen Klippengrund hat dennoch eine Durchfahrt, nur daß die wenigsten Schiffe sie kennen und nicht leicht Einer sie zu benutzen magt.

Diese Durchfahrt ermöglicht den Schiffen, vom serbischen Ufer in den Felsenanal am rumänischen Ufer überzusetzen. Den letzteren Kanal sperrt seiner ganzen Länge nach eine fortlaufende Felsenbank von der übrigen Donau ab, man kann nur bei Szivcsa in denselben einfahren und nur bei Szela-Gladova herauskommen.

Dies ist der Salto mortale mit einem schwimmenden Mammuth.

Fall gebracht haben! Oder weil nicht wir es sind, sondern die Abgeordneten des deutschen Volkes, so soll die Schweiz nun wenigstens helfen, daß die deutsche Regierung ohne das Expatiationsgesetz erreicht, was sie mit demselben zu erreichen hoffte. In der That ist der Deutsche „vogelfrei“, ist er ein gehetztes Wild, wenn er nicht bloß durch Strafen und Ausweisungen zum Verlassen seiner Heimath gezwungen werden kann, sondern auch in einem anderen Staate nicht Aufnahme finden darf. Zu Hause werden ihm seine Papiere nicht erneuert, wir aber sollen ihre Papiere dann nicht mehr dulden.

Die Schweiz hätte allen Grund, sich darüber zu beschweren, daß das Regime des Fürsten Bismarck so viele deutsche Bürger zwingt, einzig wegen ihrer politischen Gesinnung ihre Heimath zu verlassen und zu uns zu kommen. Wir könnten seiner Härte die Menschlichkeit, welche uns Pflicht ist, entgegenhalten. Aber wir müssen bekennen, Bismarck und Genossen sind uns in der Beweisführung überlegen. Sie setzen voraus, daß wir zu thun haben, was sie wollen; daß eine Partei, welche sie als staatsfeindlich erklären, es auch für unsern Staat sei, welcher nichts damit zu thun hat, und daß wir — vermuthlich weil wir ein „wildes“ Land sind — die Keule der Barbarei für das Szepter des Jahrhunderts ansehen.

Der schweizerische Bundesrath hat einen Lockspiegel, welcher ein deutscher Beamter war, als solchen bezeichnet und des Landes verwiesen. Nun sehe man, wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung sich den Fall zurechtlegt! Ihre Schlussfolgerung ist, wenn man ihre Artikel recht liest, folgende: ein Staat, welcher einen Lockspiegel ausweist, verfügt nicht über eine tüchtige Polizei. Eine solche würde ja wohl Sozialdemokraten ausweisen, sicherlich aber nicht Lockspiegel. . . . Und wie die Forderungen des Blattes darauf abzielen, den Aufenthalt Deutscher in der Schweiz zu erschweren, so verfolgen seine Einschüchterungen den weitem Zweck, es unmöglich zu machen, daß die schweizerischen Behörden fortan vom Gesichte der Unruhstifter die Larve heben, um zu zeigen, was deren „Nam“ und „Ar“.

Die Welt hat kaum jemals, vielleicht nicht einmal unter den Kaisern Roms, erlebt, was wir heute erleben. So denkbar ungünstig lag doch, moralisch angesehen, kein Fall wie derjenige Herrn Wohlgenuths, und dennoch wurde gerade dieser zum Ausgangspunkte der Pressehede und der diplomatischen Aktion gegen uns genommen. „Der Tropfen zum Ueberlaufen“ soll es gewesen sein, daß der Bundesrath diese Anstiftung zu Verbrennen gegen Staat und Gesellschaft andeutete. Spalten hindurch werden unsere Polizeibehörden kritisiert, aus Aerger darüber, daß sie den Lockspiegel nicht frei Quartier gaben, und man macht ein großes Wesen aus ihren „Fehlern“, während doch die Verletzung von Formalitäten, wäre sie denselben wirklich vorzuwerfen, ganz zurücktreten müßte vor der Ungeheuerlichkeit des Lockspiegelthums. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schlägt wieder auf Fischer, welcher doch bloß beschuldigt hat, was wahr ist, wenn es auch v. Puttkamer läugnete. Sie schlägt auf Baumer, durch dessen Verfahren der Beweis erbracht wurde, daß Herr von Puttkamer keine Bedeutung hat, — und zu guter Letzt, da nun die Lockspiegel von den Reichspolizei nicht mehr abgeschüttelt werden können, verlangt man nicht bloß eine wirksamere Polizei — natürlich nicht für diejenigen, welche „lustig darauf los wühlen“ —, sondern will sich auch vorbehalten, zu prüfen, ob die neuere Organisation unserer Polizei „zweckdienlich“ sei, das heißt wohl ein Glied der deutschen Reichspolizei selbst bildet.

Schickt um Schicht abzutragen, was die Norddeutsche Allgemeine Zeitung an falschen Angaben und festen Behauptungen über einander gehäuft hat, — das hiesige die Verkaufarbeit im Augustall thun. Zum Glück wissen Alle, daß auch die wichtigste Polizei so wenig jedes politische Verbrechen zu verhindern im Stande ist, als sie jedes gemeine Verbrechen verhindern kann, und Vielen wenigstens ist bekannt, daß die deutsche Polizei sich unfähig gezeigt hat, Attentate, die in ihrem Revier vorbereitet wurden, zu verhindern; sie halten deshalb die bezüglichen Anklagen des Blattes gegen die Schweiz für leichtfertig und lächerlich. Was aber eine Menge Dinge betrifft, welche das Blatt über einzelne Persönlichkeiten meldete, so befinden sich dieselben in einem Konflikt mit den Thatfachen, welchen nur die „Nordd. Allg. Ztg.“ selbst für gleichgiltig zu betrachten scheint. * Sie ist hochgeheißelt und fühlt sich des Wahren wie des Schickslichen überhoben.

Leider sind es aber nicht lauter politisch unterrichtete Männer, welche das Blatt des Herren Bismarck und die Blätter seiner Nachbeter lesen. Wir vermuthen sogar, darauf rechnen sie. Mag das Gesagte wahr oder unwahr, mag es ungerecht, illoyal und noch mehr sein, — es dringt doch in breite Kreise des deutschen Volkes und erzeugt dort eine der Schweiz feindliche Gesinnung. Systematisch wird vielleicht dieser Zweck verfolgt, und es könnte dieser Zweck gerade einer der Hauptzwecke sein.

Unterdesseu dürften wir uns fragen, ob wir alle Unbill und Mißhandlung gelassen hinzunehmen verpflichtet sind. Gewiß nicht! Wir hätten ein gutes Recht, auf Herrn Bismarck das Wort anzuwenden, welches durch ein Zitat des Fürsten

Bismarck Flügel bekommen hat: „J'appelle un chat un chat“ u. s. w. Aber ist es nicht besser, wir hüten uns vor einem Ton, welcher mit der Verwilderung in der offiziellen deutschen Presse selbst auch nur entfernter Aehnlichkeit haben könnte? Wir achten trotzdem die deutsche Geisteskultur, wir achten das deutsche Volk. Wir brauchen nicht zu schreiben und zu schimpfen, weil wir im Bewußtsein unseres guten Rechtes sind und dieses Bewußtsein uns furchtlos macht. Die Geschichte wird einst von diesem Handel sagen, daß wir darin nicht klein, sondern groß waren, weil wir den Unterschied des Landesumfangs und der Bevölkerungszahl durch unsere Gesinnung mehr als ausglich.

Korrespondenzen.

Zürich, 3. Juli. Hier hat bereits die schärfere Tonart in die polizeiliche Praxis ihren Einzug gehalten. Am Freitag hielten im Auftrage des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements in Bern drei Polizeibeamte in der Druckerei der „Arbeiterstimme“ (Konzert) und deren Schriftensfiliale Haus-suchung, um den Angaben auf den Grund zu kommen, ob der Londoner „Sozialdemokrat“ ganz oder theilweise in Zürich gedruckt und ob von hier ein Schriftensverhand nach Deutschland stattfinde. Die behördlichen Bemühungen waren völlig erfolglos und damit die Grundlosigkeit der bezüglichen von Berlin ausgegangenen Angaben erwiesen. Die Presse aller Schattirungen — mit Ausnahme der sozialistischen und einiger gut demokratischer Organe — ist von der Thatfache der erfolgten Hausdurchsuchung durchaus befriedigt, zum Theil sogar erfreut, was als ein Zeichen der Zeit zu konstatieren ist. Der „St. Galler Stadtanzeiger“ bemerkt zu dieser polizeilichen Aktion: . . . Wir Schweizer sind auch diesmal wieder gerechtfertigt aus der Untersuchung hervorgegangen, das Kanzlerblatt aber hat sich neuerdings vor allem Volk blamirt. So fühlt wir, von diesem Gesichtspunkte aus, über die Hausdurchsuchung im Konzertschiff denken, so macht dieselbe andererseits doch einen höchst bemüßenden Eindruck auf uns. Denn sie zeigt, uns, daß Bismarck nur den ersten besten Schweizerbürger als einen zu bezeichnen braucht, der ihu, was ihm unangenehm sei, um denselben Maßregeln auszusetzen, die bei uns sonst nur gegen Verbrecher angewendet werden. Immerhin muß sich einem heute die Frage aufdrängen: Wenn das Leibblatt des deutschen Reichsanwalters in seinen Verdächtigungen aufrecht stehend, ehrlicher Schweizerbürger nun weiterführt, was will der Bundesrath dann thun? Will er fortfahren, auf diesem Wink hin heute da, morgen dort Hausdurchsuchungen vorzunehmen, sich also zum gehorsamen Diener erniedrigen? Oder denkt er das nächste Mal den Gehorsam zu künden? Und dann? Haben wir nicht von jeher gesagt, er werde sich in eine Sackgasse verrennen? Wer hat jetzt Recht?

Den Hausdurchsuchungen folgten Verhöre, bei welcher Gelegenheit Konzett sehr belästigende Aussagen über Attenhofer gemacht haben soll. Daran anknüpfend sagt der „Grüthianer“: Dieser Attenhofer ist vermuthlich einer der Gewährsmänner der unausgesetzten gegen die Schweiz gehenden „Norddeutschen“. Sein obskures Blättchen, das anzurühren und zu lesen in der Schweiz jeder anständige Bürger sich schämt, liefert jenen Stoff für ihre lägenhaften Angriffe oder wird doch als Stützpunkt für letztere verworhet. Die Artikel des Berliner Reptilienblattes gegen die Schweiz sind nur das Echo dessen, was Attenhofer seit Jahr und Tag aus seiner publizistischen Kloake in die Welt hinaus geschrien hat. Wer sein Blatt las und nicht die Wahrheit kannte oder sie nicht kennen wollte, der mußte ja allerdings zu der Meinung kommen, die Schweiz sei ein komplettes Verbrechen- und Verbrechernetz. Erst jüngst noch forderte der „Stadtbote“ vom neutretenden eidgenössischen Generalstaatsanwalt:

Nachdem er (der Staatsanwalt) alle alten und neuen Sozialisten- und Anarchisten-Prozesse unterucht, schreitet er zu Haus-suchungen bei sämtlichen deutschen Sozialisten, Gesellschaften, Arbeiterbildungsvereinen u. s. Dann folgt Auflösung der Sektionen organisirter deutscher Sozialdemokraten, Verhaftung sämtlicher Mitglieder, also auch Verhaftung von Wellfleger und Otto Lang (Schweizer), unbekümmert ob Schweizer oder nicht. Gleichzeitiges Einschreiten gegen die Anarchistengruppen und Nihilisten als Affiliirte der Sozialrevolutionäre ist selbstverständlich. Leisten Grütli-vereine und Schweizer Sozialisten den fremden Genossen Vorschub, Auflösung auch dieser und Verhaftung sämtlicher Mitglieder, unbekümmert darum, ob es einen Nationalrath, Regierungsrath oder Polizeihauptmann treffe.

Im Uebrigen verurtheilt der „Grüthianer“ scharf die erfolgten Hausdurchsuchungen und meint, einem Menschen wie Attenhofer hätte schon längst das Handwerk gelegt werden sollen. — Am 6. ds. Mts. hat Konzett vor dem Schwurger-

richte einen Prozeß mit Attenhofer, der fünf Artikel der „Arbeiterstimme“ wegen Chroerlegung angeklagt hat.

Die Bundesversammlung wurde am 29. v. Mts., nachdem beide Räte dem Generalanwalt zustimmten, bis zum November vertagt. — Der angekündigte Streik der Zigarrenarbeiter in Wynenthal hat am Montag begonnen. Derselbe wird voraussichtlich langwierig werden, da die Fabrikanten große Zigarrenvorräthe haben. Aber die Solidarität der Arbeiter hat sich bereits bewährt, indem vorige Woche in Zürich in einer öffentlichen Arbeiterversammlung beschlossen wurde, bis zur Erledigung der Streifangelegenheit keine oargauischen Zigarren mehr zu rauchen. Diesem „Boykott“ schlossen sich bereits die Arbeiter anderer Orte und ebenso eine Anzahl Arbeiterkonsumvereine an, so daß den übermüthigen Herren die Macht der Arbeiter doch fühlbar gemacht werden wird. Inzwischen sind schon drei Firmen vom Fabrikantenartel abgefallen und haben die Forderungen der Arbeiter bewilligt. Die Arbeiter haben es jetzt noch mit 7 Firmen zu thun, die auf die Dauer und durch einen konsequenten Boykott wohl auch müde gemacht werden dürften.

Politische Uebersicht.

Ueber den neuesten Schilling der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, den „Gentleman“ Maal erfahren wir nachträglich noch sehr erbauliche Dinge. Derselbe ist nicht bloß ein gemeiner Verbrecher, sondern er hat unzweifelhaft die Rolle eines Agent Provocateur, oder auf gut Schweizerisch-deutsch: Lockspiegels gespielt — und die Deutschen in der Schweiz, welche ihn für einen Söldner hielten, waren nicht auf dem Holzwege. Wer den Herrn Maal befolhet hat, — das können wir jetzt nicht genau sagen, allein der Minister des Innern, Herr Herrfurth, wird wohl Gelegenheit haben, die nöthigen Informationen sich zu verschaffen, so daß er Auskunft ertheilen kann, wenn die Sache in der nächsten Sozialisten-debatte des Reichstags zur Sprache kommt.

Die Bahr aus dem Sad. Als nach der bekannten Audienz die westfälischen Bergarbeiter bei dem Könige sich einige fortschrittliche Abgeordnete im Reichstagsgebäude mit den Mitgliedern der Deputation ins Vernehmen setzten, wurde von der nationalliberalen Presse sofort ein wildes Galloz erhoben: Die Fortschrittler wollten Arbeiterfang treiben, und bloß dem braven Herrn Hammacher, dem durch seine Stellung im Bergbau berufenen Vermittler, den Wind aus den Segeln nehmen.

Jetzt, nachdem die Vermittlung des Herrn Hammacher aufs Mäglichste Schiffbruch gelitten hat, bringt die Nationalliberale Correspondenz einen recht lehrreichen und einen recht amüsanten Artikel „aus dem rheinisch-westfälischen Kohlenrevier“. Es wird darin beklagt, daß die „Schroffheit“ der Grubenbesitzer die Bergarbeiter unzufrieden mache und zur Gründung selbstständiger — d. h. von den Grubenverwaltungen nicht geleiteter „Wahlvereine“ veranlasse. Mit Bezug hierauf heißt es dann wörtlich:

Ohne Zweifel müssen diese Vereinsgründungen ihren Einfluß auf die Reichstagswahlen ausüben; es ist daher auch aus parteipolitischen Rücksichten zu bedauern, daß die Grubenverwaltungen sich so wenig entgegenkommend verhalten, denn die nationalliberale Partei zählt dort viele Mandate, und diese sind, da die Bergarbeiter geneigt sein werden, die Verwaltungen mit der Partei zu verwechseln, nicht ungefährdet. Die Aufopferung Hammacher's, der ja selbst Führer der nationalliberalen Partei ist, wird kaum im Stande sein, den schlechten Eindruck zu verwischen, den so manche starrköpfige Verwaltung nicht bloß im Revier, sondern im ganzen Reiche macht. Daß sich die Sozialdemokratie die Erste nicht entgegen lassen wird, erscheint selbstverständlich u. s. w.

Da haben wir also, so deutlich es Worte nur sagen können, das Zugeständniß, daß die Aufopferung Hammacher's, wenn auch nicht direkt durch parteipolitische Rücksichten diktiert, doch im parteipolitischen Interesse verworhet werden sollte. Wir nehmen das den Herren Nationalliberalen übrigens durchaus nicht übel, nur sollen sie aus ihrem Glashaus nicht auf andere mit Steinen werfen.

Was das Wahllosfieber der Nationalliberalen anbelangt, so können wir mit Genugthuung feststellen, daß dasselbe allerdings sehr wohl begründet ist. Das Verfahren der nationalliberalen Grubenbesitzer hat die Bergarbeiter aufs äußerste erbittert, und keiner Sophisterei wird es gelingen, die nationalliberalen Grubenbesitzer, welche die bisherigen nationalliberalen Massen in jenen Gegenden durch abwechselnden Terrorismus und verwerfliche Kniffe zu Stande gebracht haben (man lese nur die Berichte der Wahlprüfungskommission des Reichstags!) von der nationalliberalen Partei zu trennen. Wenn die nationalliberalen Grubenbesitzer wegfallen, dann giebt dort es überhaupt keine nationalliberale Partei. Sie sind die Partei.

des erhaltenden Chocs, welche es zum jenseitigen Ufer hinüberträgt.

Diese Fortbewegungskraft zu berechnen, mit der zu durchlaufenden Distanz und mit der sie verminderten Oegenkraft ins richtige Verhältnis zu bringen, würde jedem sachmännlich gebildeten Ingenieur zur Ehre gereichen; der gemeine Schiffsmann hat dies auf empirischem Wege gelernt.

Von dem Augenblicke an, wo Timar das Schiffseil gefaßt hatte, war das Leben aller auf dem Fahrzeug befindlichen in die Hände eines einzigen gelegt, in die des Steuermannes.

Johann Fabula zeigte jetzt, was er zu leisten im Stande sei. „Hilf Jesu! Hilf Jesu Christi!“ brüllte er; aber er legte die Hände nicht in den Schoß. Vor ihm rannte das Schiff mit bestügelter Geschwindigkeit in den von der Donau gebildeten See hinein; für das Steueruder waren jetzt zwei Menschen nöthig, und auch diese vermochten kaum das ins Laufen gerathene Ungeheuer zu zügeln.

Timar stand mittlerweile am Schiffsschnabel und maß mit dem Sentblei die Tiefe des Bettes, in der einen Hand hielt er die Schnur, die andere streckte er in die Luft empor, und zeigte mit den Fingern dem Steuermann an, wie viel Fuß Rielwasser das Schiff noch unter sich habe.

„Hilf Jesu Christi!“

Der Steuermann kannte die Felsen, an denen sie vorüberkamen, so gut, daß er auch anzugeben im Stande gewesen wäre, um wie viel Fuß die Donau seit der letzten Woche an ihnen höher gestiegen war. In seiner Hand ruhte das Steuer sicher — würde er eine einzige falsche Bewegung machen, wäre es auch nur um eine Spanne breit, würde das Schiff einen Rud erhalten, der seinen Kurs auch nur eine Minute lang unterdrücke, dann triebe das Schiff mit Allen, die darauf sind, schurtrads in den zwanzig Klaster breiten Perigrada-Strudel hinein; dort würde es der verfunkenen Mühle und das schöne weiße Kind dem schönen weißen Käpchen Gesellschaft leisten.

Schon sind sie glücklich über die Untiefe vor den Resival-Katarakten hinweg. Das ist die schlimmste Stelle; der Gang des Schiffes wird schon langsamer, die Wirkung der bewegenden

Kraft ist von der Gegenströmung schon paralysirt und der Wassergrund ist befakt mit spitzen Klippen.

Timea sah, über das Schiffsgeländer vorgebeugt, ins Wasser hinab. Von den durchsichtigen Wellen reflektirt erschienen die Felsenmassen ganz nahe mit ihren lebhaften bunten Farben, eine Riesennofal aus grünen, gelben, rothen Steinfragmenten; zwischen ihnen schossen silberglänzende Fische mit ihren rothen Flossfedern hin und her. Sie ergökte sich daran!

Dieses Schweben war über diese Szene ausgebreitet; jedermann wußte, daß er jetzt über seinem Friedhofe schwamm; nur Gottes Barmherzigkeit hat er es zu verbanen, wenn er unter den vielen Steinen da unten nicht seinen Grabstein findet. Nur das Kind fühlte keine Regung von Furcht.

Das Schiff war jetzt in einen buchtartigen Felsenkreis gelangt. Die Schiffer haben diesem Felsen die Benennung „Glinten-Felsen“ gegeben; vielleicht weil der Schall der Brandung an das beständige Knattern eines Gewehrfeuers erinnert.

Der Hauptarm der Donau staut sich hier und bildet ein tiefes Bett. Die blinden Klippen sind hier nicht gefährlich, weil sie tief unter dem Wasserspiegel liegen; unten in der dunkelgrünen Tiefe sieht man die nur selten sich bewegenden tragen Massen der Meeresgäste, den riesigen Haufen und den zentnerschweren alten Fehd, bei dessen Erscheinen die bunte Schaar der ruhenden Fische auseinander stäubt.

Timea staunte die Spiele der Wasserbewohner an; es war gleichsam ein Amphitheater — aus der Vogelperspektive betrachtet.

Plötzlich fühlt sie sich von Timar am Arme ergriffen, der sie vom Schiffsgeländer wegriß, in die Kajüte stößt und die Thür heftig hinter ihr zuschlägt.

„Aufgeschaut! haboo!“ brüllte draußen das Schiffsdoll wie aus einem Munde.

Timea wußte nicht, was da vorging, warum man so unsanft mit ihr verfuhr, und sie lief zum Kajütenfenster, um hinauszusehen.

Es war weiter nichts geschehen, als daß das Schiff auch die Klinten-Felsenbucht glücklich passirt hatte und sich

nun anschiebe, in den rumänischen Kanal einzufahren; aus dem Bett der Felsenbucht aber ergießen sich die Wasser so jäh in den Kanal, daß sie hier einen wahren Wasserfall bilden, und hier der gefährlichste Moment, das salto mortale ist.

Als Timea zum Kajütenfensterchen hinausschaute, sah sie nur, daß Timar am Schiffsschnabel stand, einen Enterschalen in der Hand; dann entstand plötzlich ein schreckliches, tosendes Geräusch; ein riesiger schaumgekrönter Wellenberg schlug über den Vordertheil des Schiffes, seinen Oisicht bis ans Kajütenfenster spritzend, so daß Timea einen Augenblick ganz blind davon wurde. Als sie im nächsten Moment wieder hinausschaute, war der Kommissär schon nicht mehr am Schiffsschnabel zu sehen.

Draußen war großer Lärm. Timea stürzte zur Thür hinaus. Dort traf sie mit ihrem Vater zusammen.

„Gehen wir unter?“ rief sie.

„Nein! Das Schiff ist gerettet. Aber der Kommissär ist ins Wasser gefallen.“

Timea hatte das gesehen; vor ihren Augen hatte ja die Woge ihn vom Schiffsschnabel hinweggespült. Aber deshalb pochte ihr Herz nicht lauter als sie das vernahm.

Seltam! Als sie die weiße Raze in den Wellen untergehen sah, war sie in Verzweiflung gerathen; damals konnte sie ihre Thränen nicht zurückhalten und jetzt, wo die Wogen den Schiffskommissär verschlangen, sagte sie nicht einmal: „der Arme!“

Ja, aber die Raze hatte jedermann so kläglich angehängelt, und dieser Mensch trotz der ganzen Welt. Das weiße Käpchen war ein so herziges liebes Thier, der Schiffskommissär aber ein garstiger Mann. Und endlich wußte das Käpchen sich nicht selbst zu helfen; der Schiffskommissär aber ist ein starker gewandter Mensch, der sich gewiß heraushilft — dafür ist er ja ein Mann.

Das Schiff war nach dem letzten salto mortale gerettet und schwam m im sicheren Fahrwasser des Kanals; die Schiffsknechte ließen mit Enterschalen vom Boot, um den verschwundenen Kommissär zu suchen. Euthym hielt eine Börse hoch in der Hand als Preis für die Rettung Timars.

Das Invalidengesetz hat dem Minister v. Bötticher neben seiner Ordensauszeichnung auch den Dokortitel eingetragen, die juristische Fakultät der Marburger Universität hat ihn für seine Verdienste um das Gesetz zum Ehrendoktor beider Rechte ernannt.

Ueber die Frage des internationalen Arbeiterkongresses ist soeben das Memorial erschienen, welches Dr. Deuring im Auftrage des Bundesraths zu Händen der europäischen Konferenz ausgearbeitet hat. Auf 72 Seiten giebt dasselbe eine Darlegung der bezüglichen Gesetzgebung der verschiedenen Industriestaaten in folgenden vier Kapiteln: 1. Regelung der Arbeit der Kinder und der Minderjährigen, 2. Regelung der Frauenarbeit, 3. Verbot der Sonntagsarbeit, 4. der Normalarbeitszeit. Indem wir uns vorbehalten, auf die Schrift zurückzukommen, bemerken wir für heute, daß der Verfasser am Ende derselben zum Schlusse kommt, die europäischen Industriestaaten könnten 1. ein Minimalalter für die Kinderarbeit in den Fabriken und Bergwerken festsetzen, 2. die Nachtarbeit der Frauen und Minderjährigen, sowie 3. alle Frauenarbeit in gewissen gesundheitsgefährlichen oder gefährlichen Industrien und 4. die Sonntagsarbeit überhaupt verbieten, endlich 5. für die Minderjährigen einen Maximalarbeitszeit einführen.

Wie uns aus dem rheinisch-westfälischen Kohlenrevier gemeldet wird, drängen sich dort allerlei dunkle Gestalten, die sich als Berichterstatter ausländischer Blätter ausgeben, an die zum internationalen Arbeiterkongress reisenden Delegirten heran und bieten große Summen für Berichte über Dinge, die sonst nicht in die Zeitungen gebracht würden. Ähnliche Versuche werden auch von anderwärts gemeldet. Wir empfehlen den Delegirten, denen solche lukrative Anerbietungen gemacht werden, dieselben anzunehmen, aber mit ihren splendiden Auftragsgebern auch von vornherein übereinkommen, daß sie das gezahlte Geld behalten dürfen, falls sie die gewünschten Geheimnisse nicht berichten, weil es keine zu berichten gab.

Die Ehrenmänner, die sich einbilden, die deutschen Sozialdemokraten würden den internationalen Kongress zu Konspirationen benutzen, werden sich grümmig lächeln. Einmal liegt zu Konspirationen nicht der geringste Grund vor, außerdem muß jeder Sumpel wissen, daß in Paris die internationale Polizei-espionage ein gros organisiert ist, und jede geheime Berathung nicht nur sofort bekannt, sondern auch verleumdend ausgelegt würde. Außerdem wer garantiert, daß unter den vielen Delegirten aus aller Herren Länder sich nicht auch einer oder einige finden, die geneigt wären, Polizeispionagen zu übernehmen? Hatte doch sogar auf dem St. Galler Parteitag die deutsche politische Polizei ihren Mann. In solcher Lage ist das einzig Richtige, nichts zu thun, was nicht Jedermann wissen kann. Und das wird geschehen. Die deutschen Revolitionäre, die den internationalen Arbeiterkongress bisher wohl nur so leiblich rüchthigvoll behandelten, weil sie hofften, nachher durch seine Tagung nur um so reichlichere Arbeit zu finden, werden bitter enttäuscht sein. Greifen sie aber zu Lügen, wie dies in ihrer Natur liegt, so schlägt man ihnen tüchtig auf den Kopf. Verstanden?

Ein ausgezeichnetes Mittel, die Unzufriedenheit der rheinisch-westfälischen Bergarbeiter verstummen zu machen, haben die dortigen Grubenverwaltungen entdeckt: sie entlassen einfach jeden Arbeiter, der sich beschwert. Man kann daraus schließen, was bei der famosen amtlichen Enquete über die Verhältnisse der Bergarbeiter, die mit so vielem Geräusch angekündigt worden, herauskommen wird. Unsere Beschränkungen, die wir in einem Leitartikel über diese Angelegenheit ausgesprochen haben, werden vielfach noch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Das berüchtigte Organ der Kohlenbarone, die nationalliberale „Ab.-Westf. Ztg.“, hat die feine Rolle des Denunzianten übernommen: es denunziert den Namen jedes einzelnen Arbeiters, der öffentlich Beschwerde geführt hat, und verlangt kategorisch seine Entlassung. Mit diesem Verlangen köhnt es bei den Grubenverwaltungen natürlich nur offene Thüren ein. Jetzt zählt das nationalliberale Organ die Arbeiter auf, welche in der letzten Bergarbeiter-Delegirten-Versammlung gesprochen haben, nennt deren Behauptungen durchweg Verdächtigungen und richtet dann folgende Aufforderung an die Arbeitgeber: „Daß eine solche Sprache und ein solches Auftreten der vorbeschiedenen Herren“ Arbeiter ihrer Zucht resp. deren Verwaltung gegenüber ein tief verletzendes ist, darüber braucht wohl kaum ein Wort gesagt zu werden. Die Frage darf wohl aufgeworfen werden: Würde irgend ein Arbeitgeber sich eine solche Sprache seines Arbeiters ruhig gefallen lassen und demselben noch fortgesetzt Arbeit und Verdienst zukommen lassen? Ueber die Beantwortung dieser Frage braucht nicht gestritten zu werden, da sie der gesunde Menschenverstand diktiert, mag der Betreffende nun Delegirter oder Nichtdelegirter sein. Jedenfalls mögen die hier genannten Grubenverwaltungen darauf aufmerksam gemacht werden, daß es nicht allein in ihrem Interesse, sondern in demjenigen der gesammten Industrie liegt, wenn sie ungefäumt gegen die gegen sie geschleuderten Verdächtigungen — denn nicht

anders fassen wir dieselben auf — und deren Urheber einschreiten. Ein vornehmnes Ignoriren dieser Vergehren ist hier durchaus nicht mehr am Platze. Es wird daher auch allgemein mit Genugthuung begrüßt worden sein, daß die Verwaltung der Zeche Kaiserstuhl dem sauberen Herrn Schröder, dem Leiter der Delegirtenversammlung, sofort die Abfuhr gegeben hat. Ebenso prompte Strafe ist dem Delegirten Brindmann von Zeche „ver. Westfalia“ geworden. Er ist sofort entlassen worden und zwar ohne Vergütung an Lohn für Juli auf Grund des § 82 des preussischen Berggesetzes, welches diejenigen mit sofortiger Abfuhr bedroht, welche sich Thätlichkeiten oder Schmähungen gegen den Bergwerksbesitzer, dessen Stellvertreter oder die ihnen vorgeordneten Beamten erlauben.“ Nachdem alle Ermahnungen nicht geholfen haben, werden hoffentlich diese Maßregeln endlich zur Abschreckung für alle diejenigen dienen, welche sich noch immer als die „Herren der Lage“ betrachten und den Arbeitgebern und deren so schmähtlich verdächtigen Beamten ihre Befehle diktiert zu dürfen glauben.“ — Jede weitere Bemerkung zu diesem Erguß ist überflüssig.

Der jetzt selbst von den Grubenverwaltungen gemachte Bergmann Schröder hat am vorigen Sonntag, an dem die Delegirten-Versammlung der Bergleute stattfand, selber die Maßregelung eines Kameraden veranlaßt, insofern nämlich als auf sein Betreiben dem Delegirten, Bergmann Peter Heep, der Zutritt zur Versammlung verweigert wurde. Herr Heep macht darüber folgende Mittheilungen: „An die Bergarbeiter der Zeche Minister Stein. Kameraden! Wie Ihr wohl wißt, fand am gestrigen Tage in der Tonhalle, Rhein. Straße hier, eine öffentliche Delegirten-Versammlung statt, in der Herr Schröder als Vorsitzender fungierte. Trotzdem die Delegirten sich ihren Delegirten gewählt hatte, schlug man Curer Wahl dadurch ins Gesicht, daß man mich nicht zu dieser Versammlung, zu welcher ich doch vollberechtigt war, zuließ. An der Thür standen zwei Posten, welche mir erklärten, daß sie auf Befehl des Herrn Schröder mich nicht in das Versammlungslokal einlassen dürften. Ich wich natürlich der brutalen Gewalt, auf welche sich solche Leute, wenn sie sich ihrer Sache nicht mehr sicher wissen, stützen. Kameraden! Ich appellire nunmehr an Eure Ehre und Euer Rechtsgefühl, daß Ihr dem so diktatorisch auftretenden Herrn Schröder über diese seine unehrliche Gewaltthätigkeit den Standpunkt klar macht. Zum Schluß will ich noch bemerken, daß zu diesem Kumpfsongresse, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, ungefähr 40 bis 50 Nicht-Delegirten-Bergarbeiter zugelassen waren; darunter auch der Herr Rechtsanwält Kohn. Dortmund, den 1. Juli 1889. Peter Heep, Delegirter der Zeche „Minister Stein.“ — Herr Heep wird von der „Ab.-Westf. Ztg.“ als Sozialdemokrat vom reinsten Wasser bezeichnet und es scheint so, als hätte gerade dieser Umstand Herrn Schröder zu seinem nicht scharf genug zu verurtheilenden Vorgehen bestimmt. Genügt aber hat ihm das in den Augen seiner Grubenverwaltung auch nichts, denn er ist bekanntlich jetzt selber gemahregelt.

Gegen die Koalitionsfreiheit gerichtet ist ein Vorschlag der „Preussischen Jahrbücher“, welchen die „Post“ lobend hervorhebt. Es heißt darin: „Man muß die Entschlossenheit haben, die fogenannte Koalitionsfreiheit einzuschränken. Man muß Arbeiterauschüsse und Einigungsämter errichten und dann verfügen, daß jede Aufforderung zur Arbeitseinstellung strafbar, jede Versammlung, Organisation, Bildung von Unterstützungs-fonds untersagt ist, wegen Zwangsarbeiten, die nicht vorher in dem Einigungsamt verhandelt worden sind.“

Abg. Delbrück will, wie wir der „Post“ entnehmen, der Entscheidung der Geschäftsordnungs-Kommission nicht folgen und sein Mandat nicht niederlegen, bevor das Plenum das Erlöschen des Mandats infolge der Uebertragung einer besoldeten Professur bestätigt habe. Der Delbrück beruft sich darauf, daß schon einmal das Plenum einen Kommissionsbeschuß umgestoßen habe, und daß hervorragende Mitglieder des Hauses von verschiedenen Parteien ihm erklärt hätten, den Beschuß nicht für richtig zu halten.

Eine interessante Versammlung hielt am vergangenen Freitag der Arbeiterwahlverein Dresden-Altschad ab. In derselben hielt Herr Pasch, der für Dresden-Altschad gewählte Delegirte zum Pariser Arbeiterkongress, einen Vortrag über das Thema: Ist das Streben nach gleichem Lohn für Männer- und Frauenarbeit unter heutigen Verhältnissen erreichbar? Nachdem der Redner die Ursachen, warum die Unternehmer lieber Frauen als Männer einstellen, erörtert und festgestellt, aus welchen Gründen der Lohn der Frauen verringert ist, unter welchen Gründen die Anpruchslosigkeit der Frau infolge jahrhundertelanger Unterdrückung durch den stärkeren Mann die größte Rolle spielt, kommt er zum Schluß, daß durch die Organisation der Arbeiter allein die Frage im großen Ganzen nicht gelöst werden kann, höchstens auf Zeit in kleinen beschränkten Gebieten. Denn auch im Wirtschaftsleben herrscht die Naturnothwendigkeit, und diese treibt dahin, die Frau immer mehr in den Produktionsprozeß hinein-zuziehen. Dies wird schließlich zur Gleichstellung des

Lohnes von Mann und Frau führen, aber nur infolge Niederdrückens des Lohnes der Männer auf das Niveau der Frauen. Das Gute dieser Entwicklung liegt darin, daß sie den Produktionsprozeß für eine Umwandlung reif mache, der der Mantel der privatkapitalistischen Produktion zu eng sei und die denselben sprengen müsse. Für eine Gleichstellung des Arbeitslohnes heute einzutreten, sei utopisch, für heute sei das bestmögliche Bestreben der Arbeiter das auf Verfürgung der Arbeitszeit gerichtet. Dadurch werde die industrielle Reservearmee vermindert und der Lohn im Allgemeinen gesteigert. — In der sich an den Vortrag schließenden Debatte wird von Herrn Stelzer unterschieden zwischen existenzberechtigter und nichtexistenzberechtigter Frauenarbeit. Erstere sei die der unverheirateten Frauen, letztere die der Verheirateten, welche in das Haus und die Familie gehören. Vom Vortragenden wie anderen Rednern wurde Herrn Stelzer jedoch an der Hand der Entwicklungsgeschichte der Produktion die gänzliche Rückständigkeit solcher Ansicht, insbesondere des Hineinziehens moralischer Entrüstung nachgewiesen.

Eine Hausführung mit Blitzgeschwindigkeit fand am Mittwoch in der Expedition des „Säch. Wochenblatt“ statt. Das Arbeiterblatt erzählt darüber: „Der von der Staatsanwaltschaft beauftragte Referendar Wehinger erschien in eigener Person und allein bei uns, um ein Manuskript in Betreff der Rosenkranz'schen Streikangelegenheit zu suchen. Ehe wir uns aber erkundigen konnten, welches Manuskript denn eigentlich gesucht würde, war die Hausführung beendet und ehe wir uns eine Bescheinigung über deren Erfolglosigkeit erbitten konnten, war der Beamte schon mit unserm Redakteur Teistler nach dessen Wohnung verschwunden, und so entbehren wir noch des Beweises unserer Unschuld. Auch in der Wohnung Teistlers soll nichts gefunden worden sein.“

Oesterreich-Ungarn. Die Nachrichten über den Streik der Textilarbeiter in Brünn widersprechen sich insofern, als einmal der Streik fort dauere, zum andern aber viele Arbeiter die Beschäftigung wieder aufgenommen hätten. Im Interesse der Fabrikanten dürfte es allerdings liegen, den Glauben an das letztere zu erwecken, um Arbeiter nach Brünn zu locken. Wie es mit den Erwerbsverhältnissen der Brünnener Textilarbeiter ausseht, darüber giebt uns ein Bericht „Ausführung“, der im „Hamb. Korr.“ Aufnahme gefunden hat. Die Quelle ist also zweifelsohne. Zwar druckt der „Hamb. Korr.“ den Bericht nicht ab aus Gerechtigkeit und Liebe für die Arbeiter — das kann man von dem „Hamb. Korr.“, wie er jetzt ist, nicht verlangen — sondern um die deutsche Sozialpolitik zu verberlichen. Sei's drum! Wenn dadurch nur die Wahrheit über die unmenschlichen Zustände eines Theils der arbeitenden Bevölkerung an den Tag kommt. — Also in dem Bericht heißt es: „Nach vergeblichen Berathungen zwischen Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in Brünn ist der lange befürchtete Arbeiterausstand am 1. Juli thatschlich ausgebrochen. In dem österreichischen Manchester sind etwa 11 000 Textilarbeiter und 4000 andere Arbeiter beschäftigt, so daß im Ganzen 15 000 Arbeiter sich an dem Ausstände beteiligen werden. Im allgemeinen bekundet auch in Brünn die Bevölkerung Sympathien für die ausländischen Arbeiter, da die Löhne bei übermäßiger Arbeitsdauer trotz des gesetzlichen Arbeitstages von 11 Stunden sehr niedrig sind und im allgemeinen nicht einmal eine genügende Ernährung gestatten. In den Textilfabriken soll der Lohn im Durchschnitt 10 Mark wöchentlich betragen, er sinkt aber vielfach auf 4-5 M. herab, da in vielen Fabriken schlechtes Material verwendet wird, dessen Bearbeitung größeren Aufwand erfordert; in der That hat die Brünnener Textil-Industrie den Ruf der Solidität längst verloren. Viele Fabriken entsprechen den gesundheitspolizeilichen Bedingungen in keiner Weise, und es wird allgemein anerkannt, daß die Brünnener Arbeiter, welche beiläufig zumeist scheidischer Nationalität sind, durchweg bleich und schlecht genährt aussehn. Seit 1869 sind die Löhne fortwährend herabgedrückt worden, und so erklärt sich die Forderung der Arbeiter nach Mindestlöhnen.“ Der Schluß aber lautet: „We unfabengenen Kenner der Verhältnisse stimmen darin überein, daß die Ausbeutung der Arbeiter in Brünn, namentlich durch die Textilfabriken, die Grenzen sozialpolitischer Gerechtigkeit überschreitet und im öffentlichen Interesse nicht länger geduldet werden kann. Beispielsweise mag nur angeführt werden, daß im Bezirk Brünn die Zahl der Militärangehörigen in beständiger Abnahme begriffen ist.“ — Soweit der Bericht. Daß es im politischen Schicksal, im Reich, namentlich in Thüringen, Sachsen, Schlesien ebenso ausseht als in Brünn, ist leider traurige Thatsache, und alle unfabengenen Kenner der Verhältnisse wissen das — trotz gewisser schönklingenden Phrasen. Die Brünnener Arbeiter wollen übrigens, wenn bis Donnerstag keine Verständigung erzielt sei, eine Abordnung nach Wien zum Minister senden.

Auch die Tischlergesellen in Brünn fordern Lohnerhöhung. Daß sie sich nicht in günstigerer Lage befinden als die Textilarbeiter, ist gewiß.

„Hundert Dukaten als Belohnung demjenigen, der ihn lebend aus dem Wasser bringt!“

„Behalten Sie nur Ihre hundert Dukaten, mein Herr!“ erscholl die Stimme des gesuchten Mannes vom entgegen-gesetzten Schiffende her. „Ich komme schon selbst.“

Man sah ihn, wie er am Hintertheil des Schiffes am Anker aus dem Wasser emporleitet. Um den braucht man sich nicht zu ängstigen, der geht nicht so leicht verloren. Und dann als ob nichts vorgefallen wäre, fing er wieder an zu kommandiren. „Anker werfen!“

Der drei Zentner schwere Anker wurde ins Wasser hinabgelassen, worauf das Schiff mitten im Kanal stehen blieb, Donau aufwärts durch die Felsen ganz den Blick entzogen.

„Und jetzt mit dem Rahn ans Ufer!“ befahl Timar drei Ruderknechten.

„Ziehen Sie trockene Kleider an,“ rieth ihm Euthym.

„Das wäre unnütze Zeitverschwendung,“ erwiderte Timar.

„Ich werde heute noch mehr als eine Wassertaufe erhalten.“

Jetzt bin ich doch wenigstens schon wasserdicht. Wir haben Eile.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Tausend Geheimnisse liegen noch im Schoße der Ozeane. In schwarzer Finsterniß scheint sich noch das Leben zu wahren, lebende Geschöpfe haufen noch auf dem Grunde der Meere unter einem Wasserdruck, daß wir nicht begreifen, wie ein lebendes Wesen von demselben nicht zermalmt wird. Die Tiefen, welche das britische Schiff „Geria“ im südlichen Stillen Ozean gemessen, betragen über 8100 Meter; die nördlicher in demselben Meere gemessene größte Meerestiefe ergab 8513 Meter. Sie kommt also beinahe dem Höhendurchmesser des mächtigsten himalajischen Berggipfels, des Gaurisankar, gleich. Unauhörlich rasselte das Bathometer, wie man das Tiefeloch nennt, in die dunkle Meeresnacht hinab und wenn es wieder heraufgeholt wird, bringt es Zeugnisse dafür an das Licht von dem Leben in der Seetiefe. Der Photograph und die Elektrizität werden

der Erforschung des Thierlebens in diesen Tiefen bis zu einem gewissen Grade den Weg ebnen, was aber dann noch ungelöst bleibt, das muß die Analogie mit anderen Lebensweisen klar machen. Sehen die Tiefseethiere? Das ist so eine Frage, welche unsere bisherigen physikalischen Behelfe nicht zu lösen vermögen. Nach der Lehre Darwin's müssen Thiere, welche seit langer Zeit in lichtloser Meerestiefe oder in dem Dunkel von Erdlöchern haufen, augenlos sein oder mindestens durchaus verkümmerte Augen haben, weil sich ja Organe, die nie gebraucht werden können, nicht bilden. Zweifel an dieser Behauptung haben Karl O. veranlaßt, sich an die schwierige Untersuchung des Maulwurfsauges zu machen: Früher hielt man das Thier für ganz blind und das Auge nur für einen funktionsunfähigen Rest eines vollkommenen Auges. Das Maulwurfsauge ist ein winziges Organ, welches in seiner Wähe kaum ein Millimeter lang ist und eine noch geringere Dide besitzt. Dennoch gelang es O., mit Hilfe der neuesten mikroskopischen Technik diesen kleinen Körper nach vielen Richtungen hin einer Prüfung zu unterwerfen und diese Prüfung ergab die überraschende Thatsache, daß der Maulwurf nicht nur nicht kurzsichtig ist, wie früher behauptet wurde, sondern daß sein Auge auch bezüglich der Brechungsverhältnisse von dem normalen sich nicht unterscheidet, und daß sonst alle zum Sehen erforderlichen Elemente der höchst entwickelten Augen vorhanden sind, nur daß das Thier den Sehapparat immer erst braucht, wenn es an die Oberfläche des Bodens kommt, während es sich in den finsternen Gängen seiner Wohnung lediglich mit Hilfe des Tastsinnes orientirt.

Das Buch aus der Leihbibliothek besingt die „Schriftstellerwelt“:

Das ich hier in Händen halte,
Dies gerühmte Buch, dies alte,
Vlei- und Tinten- arabischierete,
Felssohren- reichgezierte,
Kaffee-, Thee- und Bierbesetzte,
Fliegen-, Fett- und Delbesetzte,
Dem als Spur der Wanderschaften
Tausend schlechte Düfte haften,
Dieses Buch, zerlumt, entstellt:
Dieses liest die ganze Welt!
Liest die Küchenmagd am Herde
Mit erregter Lustgebe,
Halb zerlumt im Tischgefäße —
Auch der Krieger auf der Wache —
Der Kommiss bei seiner Elle —

Und der Sträfling in der Zelle —
Und der Hagestolz im Bett —
Und das ganze Bazareth,
Alle schenken voll Noblesse
Diesem Buche ihr Interesse.
Dann: — die schönste aller Damen
Mit dem glanzgefüllten Namen
Nimmt das Ding so wohl durchlüftet
Und von jedem Dufte durchdüstet
In die zarte weiße Hand,
Von des Dichters Kunst gebannt...
Bis der Schönen, artbesaitet,
Eine Thräne sanft entgleitet.
Und erfüllt den jarten Jwed:
Nie ein Leser ohne Fled!
O Gedanke, hehr und mächtig,
O Erfolg so wunderprächtigt,
Wie gesegnet der Poet,
Der so edle Kunst versteht!
Hoch und Niedrig, Arm und Reich:
Diese Schmiere macht es gleich!
Ach, wer noch im Dunkel lebt,
Nach dem hohen Vorber strebt,
Traun, er fühlt mit heißem Sehnen
Einen Wunsch den Busen dehnen:
„Lieber Himmel“, steht er täglich,
„Schenk auch mir das Glück unsäglich!
„Lach auch meine Dichterei'n
„Einst so fett und schmierig sein!“

Eine Zeitung für die armen Seelen im Fegfeuer dürfte doch das Neueste auf literarischem Gebiete sein. In der Paradiesdruckerei in Nürnberg, einem Unternehmen, welches der dortigen Geselevereinsleitung, dem Verlage des katholischen Sonntagsblatt, „Arenu“ nahesteht, erscheint vom 1. Juli ab ein „Armen-Seelenblatt“, Monatschrift zum Troste und zur Erleichterung der armen Seele im Fegfeuer! Das geschäftskatholische Blatt wird ins Leben gerufen, um einem längst gefühlten Bedürfnisse zu genügen; in der Probenummer liest man von dem Berichte des aus dem Fegfeuer zurückgekehrten (?) Engländer's Drithelm, in dem Artikel „Ein Blick in's Fegfeuer“ über die Beschaffenheit dieser Strafanstalt im Jenseits. Dazu ist für diesen Bericht eine Art Approbation seitens des Kardinals Belarmin beigegeben.

Die Bäckergehilfen haben ihre Forderungen teilweise durchgesetzt und arbeiten wieder.

Schweden und Norwegen.

Die Session des norwegischen Storting ist plötzlich am 3. ds. geschlossen worden. Einen Beitrag zur Erklärung dieser Maßregel liefert folgende Korrespondenz, die der „Post. Tg.“ aus Christiania vom 2. d. M. zugeht: „Das Storting trat heute in großer Erregung zusammen, weil alle Abgeordneten wußten, daß in einer gestern abgehaltenen Staatsrats-sitzung das Verhalten der Regierung entschieden worden sei. Als der Mißtrauensantrag der Konservativen zur Verhandlung kommen sollte, verlangte Staatsminister Sverdrup das Wort zu einer Mitteilung im Namen der Regierung. Er erklärte dann, daß sämtliche hiesige Mitglieder des Staatsrats ihre Abschiedsgesuche eingereicht hätten und daß diese am Nachmittag dem Staatsrat vorgelegt werden würden. Die Staatsratsabteilung in Stockholm habe telegraphisch gemeldet, daß die Abschiedsgesuche ihrer Mitglieder heute nach Christiania abgegangen seien. Der Abg. Stang hielt die Situation durch diese Mitteilung in dem Grade für verändert, daß der Mißtrauensantrag sich nicht mehr zur Verhandlung eigne; er schlug deshalb nunmehr einfach den Uebergang zur Tagesordnung vor, was auch einstimmig angenommen wurde. Die Lage ist höchst verwirrt; die angesehensten Mitglieder der Konservativen erklären offen, daß ihre Partei die Regierung jetzt unter keinen Umständen übernehmen werde, da sie auf eine Majorität im Dinge nicht rechnen könne. Andererseits ist zwischen den Ministerialen und der reinen Linke eine Einigkeit durchaus noch nicht hergestellt; erstere verlangen, daß Johann Sverdrup die Neubildung des Ministeriums übernehmen soll, während die Linke in erster Linie seinen Rücktritt fordert.“ Wenn auch die Regierung das Storting nicht auflösen darf, so hat sie doch das Recht seine Beratungen zu schließen, sobald die Session über drei Monate gedauert hat. Daß Sverdrup von diesem Rechte Gebrauch gemacht hat, ist eine Bestätigung der Mitteilungen des Korrespondenten. Weder ist es ihm gelungen, zwischen der Mittelpartei und der Linken ein Einvernehmen herzustellen, noch den Widerspruch dagegen zu beschwichtigen, daß er an der Spitze der Regierung bleibt. Nun sind zwei Fälle möglich: Wenn Sverdrup die Zustimmung des Königs gewinnt, behalten die Minister, nachdem ihre Entlassungsgesuche abgelehnt sind, ihre Portefeuilles, bis das Storting aus eigener Machtvollkommenheit am ersten Wochentage des Februar 1890 zusammentritt, um dann desto schmächtlicher zu fallen, oder der König entläßt Sverdrup und ernannt ein Beamtenministerium, dem bis zu den nächsten Stortingwahlen kein Hindernis in den Weg gelegt werden würde.

Großbritannien.

Der Schatzsekretär Smith beantragt, die königlichen Postämter, betreffend die Apanagen des Prinzen Albert Victor und der Prinzessin Louise von Wales einem Sonderanschuh zur Berichterstattung zu überweisen über die allgemeinen Grundsätze, welche in Zukunft betreffs solcher Dotationen zu befolgen sind. Bradlaugh beantragt ein Amendement, die Untersuchungen des Ausschusses auf die königliche Zivilliste auszudehnen. Das Amendement wurde mit 313 gegen 125 St. verworfen und der Antrag Smith's ohne Abstimmung angenommen.

Afrika.

Kairo, 4. Juli. Laut eingegangenen Depeschen von Oberst Woodhouse sind die Dervische noch in den Bergen, wo sie gestern angegriffen wurden und große Verluste erlitten. Mehr als hundert derselben, welche den Fluß zu erreichen versuchten, um Wasser zu holen, wurden getötet. Im englischen Lager angekommenen Deserteure bekundeten, daß die Dervische an großem Wassermangel leiden, da ägyptische Infanterie und Kavallerie sie verhindert, Wasser zu holen.

Versammlungen.

Schluss Stellungnahme zum internationalen Arbeiterkongress zu Paris fand am Sonnabend, den 29. d. M., eine öffentliche Steindruckers- und Lithographen-Versammlung statt. Der Referent, Herr Lithograph Preuß, unterzog in einem längeren, erschöpfenden Vortrage unsere Arbeiterschutzgesetze einer scharfen Kritik, besprach die Internationalität des Kapitals, des Handels und des Verkehrs u. s. w. und auf die Gemeinsamkeit der Interessen der gesamten Arbeiterklasse aller Länder hinweisend, regte er zur eifrigen Organisation an. Auf den Kongress selbst eingehend bespricht Redner die Tagesordnung desselben, die Regelung der Arbeitszeit, der Frauen- und Kinderarbeit und ist der Hoffnung, daß die Beschlüsse des Arbeiterkongresses auf den von Seiten der Schweiz einberufenen Staatenkongress nicht ohne Einfluss sein dürften. Er rüht zum Schluss, wohl zu erwägen, ob man für oder gegen die Beschickung des Kongresses stimmen wolle, jedoch nicht, ohne auf die hohe Bedeutung und Wichtigkeit desselben hingewiesen zu haben. In der hierauf folgenden Diskussion sprachen sich die Redner für und auch gegen Beschickung des Kongresses aus. Die letzteren führten der Versammlung vor Augen, wie groß der Indifferentismus namentlich noch unter den Steindruckern und Lithographen herrsche. Erst solle man darauf hin arbeiten, daß die Einigkeit in unserem Fache und die Theilnahme für derartige Bestrebungen eine größere werde. Ein Antrag, eine zweite Versammlung mit derselben Tagesordnung einzuberufen, wurde abgelehnt aus dem Grunde, daß jeder, der Interesse an der Sache nehme, schon in der heutigen Versammlung hätte erscheinen müssen. Die Diskussion breitete sich noch weiter aus und auch der Kostenpunkt wurde in Betracht gezogen. Wir hätten jetzt dafür Sorge zu tragen, daß die Nürnberger Kollegen recht fleißig und thätig unterstützt werden, damit dieselben nicht wankelmüthig und muthlos werden. Hierauf wurde folgende Resolution angenommen: „Die heutige in Jordan's Salon tagende öffentliche Versammlung der Steindruckers- und Lithographen Berlins erkläre sich mit den Einberufern des internationalen Arbeiterkongresses solidarisch und spricht die Hoffnung aus, daß die Beratungen und Beschlüsse dieses Kongresses der gesamten Arbeiterschaft zum Segen gereichen mögen und daß der Kongress ein Schritt zur wirtschaftlichen und politischen Befreiung aller Arbeiter sein möge. Dieselbe sieht aber von einer Beschickung desselben ab, da der Indifferentismus unter den Steindruckern und Lithographen ein zu großer ist.“ — Da weiter nichts vorlag, wurde die Versammlung geschlossen.

Drehler und Berufsgenossen! Freiwillige Beiträge zur Aufbringung des Reisegeldes für unsern Delegirten zum internationalen Arbeiterkongress in Paris werden von den Kommissionsmitgliedern am Sonnabend, Sonntag und Montag an folgenden Stellen entgegen genommen: Im Norden: Lothringersstr. 67 bei Widner; im Osten: Rübendörferstr. 8 bei Böhl; im Süden: Dresdenerstr. 116 bei Gründel, und im Süd-Westen: Jostenerstr. 35 bei Talle. (Sonnabend und Montag von 7—10 Uhr Abends, Sonntag von 9—4 Uhr.)

Die Holzarbeiter Berlins (Tischler, Bildhauer, Böttcher, Stellmacher u. veranstatlet am Mittwoch Abend in der Tonhalle eine von etwa 600 Personen besuchte öffentliche Versammlung, um über die Beschickung des internationalen Arbeiterkongresses zu Paris Beschlüsse zu fassen. Die Versammlung beschloß nach längerer Debatte einen eigenen Vertreter der Branche in der Person des Tischlers Theodor Glöckle zu entsenden. Bestant soll von diesem werden die internationale Einführung des

achtstündigen Maximalarbeitstages, die Aufhebung der Kinderarbeit und Regelung — nicht Beschränkung, wie von einer Seite vorgeschlagen war — der Frauenarbeit.

Im Anschluss hieran geht uns folgender Aufruf zu: An die Tischler und gesammten Holzarbeiter, wie Bildhauer, Böttcher, Stellmacher, Glaser u. s. w. Kollegen! Am 14. Juli tagt in Paris ein internationaler Arbeiterkongress; der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist von den Vertretern der deutschen Arbeiterschaft im Reichstage an die deutschen Arbeiter die Aufforderung ergangen, von allen Gewerken Deutschlands Delegirte zu diesem Kongress zu entsenden.

Dieser Aufforderung sind wir nachgekommen und haben in der Versammlung am 3. Juli in der Tonhalle einen Delegirten gewählt. Es gilt nun, die Mittel zur Beilegung der Kosten der Kongressbesuchung aufzubringen.

Holzarbeiter! Ihr wißt alle, daß wie in den meisten anderen Gewerken auch in der Holzarbeiterbranche die Ausnutzung der Arbeitskräfte in den letzten Jahren bis auf Höchste gestiegen ist. Da durch das fortschreitende Maschinenwesen immer mehr Arbeiter arbeitslos werden, ist es den Unternehmern leicht, zu den niedrigsten Löhnen arbeiten zu lassen. Uebermäßige Arbeitszeit, Nacht- und Sonntagsarbeit wird unter den augenblicklichen Verhältnissen allen Arbeitern zugemuthet. Durch die größtmögliche Ausnutzung der Arbeitskräfte der jugendlichen Arbeiter und in einigen Branchen auch durch die schlechtbezahlte Frauenarbeit, ist es uns für die Dauer nicht mehr möglich, unsere Familien zu erhalten, eine menschenwürdige Existenz zu führen und unsere Pflichten als Staatsbürger zu erfüllen. Ferner gefährden die unzureichenden sanitären Einrichtungen in den Werkstätten und Fabriken unsere Gesundheit, die unvollkommenen Schutzvorrichtungen in Maschinenbetrieb machen jährlich Hunderte von Arbeitern erwerbsunfähig. Es ist deshalb notwendig, daß Arbeiterschutzgesetze, und zwar auf internationalem Wege, eingeführt werden müssen. Es ist ferner notwendig, daß in diesen Schutzgesetzen die Festsetzung einer Normal-Arbeitszeit vorgehen wird, daß alle oben angeführten Punkte berücksichtigt werden. — Da nun der Kongress in Paris sich mit allen diesen Fragen beschäftigt, und ferner die auf dem Kongress von den Arbeitern der ganzen Welt gefassten Beschlüsse auf die von der schweizerischen Regierung einberufene Konferenz, welche ebenfalls der Frage der internationalen Regelung der Arbeiterschutzgesetze näher treten will, einen Druck ausübt, so werden die Holzarbeiter Berlins, die hier so zahlreich vertreten sind, und immer mit in den vorersten Reihen der Bewegung stehenden haben, den Werth der Vertretung sämtlicher Holzarbeiter Berlins auf dem Kongress einsehen. Gleichzeitig soll der Kongress ein Verbrüderungsfest der Arbeiter der ganzen Welt sein. — Freiwillige Beiträge zur Deckung der Unkosten zur Beschickung des Kongresses nimmt die unterzeichnete in der oben angeführten Versammlung gewählte Kommission entgegen und giebt Quittungslisten aus.

A. Apel (Tischler), Steglitzerstr. 91 S. II.
Geelhaar (Stellmacher), Zionsstr. 22.
W. Oberschmidt (Böttcher), Bellealliancestr. 60 IV.
S. Klose (Bildhauer), Dennowstr. 25 S. I.
Karge (Tischler), Teltowstr. 30 D. part.

Der Verein gewerblicher Hilfsarbeiter für Berlin und Umgegend

hielt am 2. Juli im Lokale des Herrn Mebel (Kenz Salon, Naunynstr. 27) eine Versammlung ab. Nach Verlesung des Protokolls und des monatlichen Kassenberichts, erhielt Herr Birch das Wort zu einem Vortrag über „Großbetrieb und Großvertrieb.“ Herr Birch führte ungefähr folgendes aus: Großbetrieb und Großvertrieb seien die beiden Faktoren, die dem heutigen wirtschaftlichen Leben den Stempel aufdrückten; darüber müsse sich jeder denkende Arbeiter klar werden. Während früher die Produktion in Händen hatten und dieselbe regelten und dadurch auch den Vertrieb der Waaren und Fabrikate nach Belieben fördern oder hemmen konnten, habe sich im Anfang dieses Jahrhunderts durch Einführung der Maschinen der Großbetrieb herausgebildet, und mit ihm notwendiger Weise der Kapitalismus mit allen seinen Auswüchsen, die je länger er bestände, um so stärkere Blüten trieben. Redner schildert die verderblichen Einflüsse der kapitalistischen Ringe auf das wirtschaftliche Leben. Als Beispiel führte er den Streik der Bergarbeiter in Pennsylvania an, wo die Arbeiter sowasagen um tägliche Brot gestritten hätten. Als man gesehen habe, daß die Arbeiter nicht nachgeben wollten, habe man ihnen die Wohnungen gefündigt, welche insgesammt der Bergwerksverwaltung gehörten. Natürlich unterlagen die Ärmsten und sahen sich dem größten Elende preisgegeben. Ein anderes Beispiel führte Redner in dem großen Streik der Arbeiter des Eisenbahnkönigs Gould an. Als die Bürger des Städtchens, wo die Arbeiter wohnten, sich mit denselben solidarisch erklärten, sprach der Geldgott das große Wort gelassen aus: Ich werde die Stadt dem Erdboden gleich machen. Und so geschah es. Er verlegte seine Bahnwerkstätte nach einer anderen Gegend, die Erwerbsquelle der Einwohner verlegte und die Stadt verödete. Die kleinen Kapitalisten würden von den großen erdrückt und ins Proletariat hinabgestoßen. Redner gab zu, daß es auch Unternehmerverbände gebe, die sich ihrer Kultur Aufgabe mehr bewußt seien. Er führte den Sinderverband in der Schweiz an, der auch die Preise festsetze, aber auch die Löhne, sowie die Arbeitszeit seiner Arbeiter in normale Zustände halte. Redner schilderte nunmehr die riesigen Fortschritte auf dem Gebiete der Technik. Es sei nur eine Frage der Zeit, dieselben zum Nutzen der Allgemeinheit und zum Segen der ganzen Menschheit zu verwerten. Das könne allein geschehen, durch den Uebergang der Produktionsmittel in die Hände der Gesamtheit. Großer Beifall lohnte den Redner für den schönen Vortrag. In der Diskussion knüpfte Kollege Schmidt an den Vortrag seines Vorredners an. Die Freiheit der Amerikaner sei bis jetzt nur dem Schein nach da, so lange sie nicht die ökonomische Freiheit besäßen. Als ein Beispiel dafür, was ein Kapitalist sich herausnehmen könne, führte Redner den Vorfall in der Möbelfabrik des Kommerzienraths Paß an, wo die Hausdiener, zehn an der Zahl, auf ihre bescheiden vorgebrachte Bitte, man möge ihren Lohn von 16,50 M. auf 18 M. erhöhen, ohne weiteres entlassen worden sind. Herr Paß bemerkte dem einen, der ihn zur Rede stellte, ihr geschlossenes Vorgehen beweise, daß sie unzufrieden wären und unzufriedene Leute könne er nicht gebrauchen. Diese Mitteilung rief große Entrüstung in der Versammlung hervor. Kollege Schmidt meinte weiter, daß der Einbruch, den dieser Vorfall in allen Kreisen hervorgerufen habe, keinesfalls durch die große Landpartie vermindert werde. Er appellire an das Solidaritätsgefühl der Kollegen; es müsse dieses Beispiel ihnen ein Aufsporn sein, sich nunmehr fest zusammenzuscharen, damit endlich einmal die Zeit komme, wo man den Unternehmern die Macht der Arbeiter zeigen könne. Der nächste Redner, Kollege Günther, wies darauf hin, wie der sogenannte gelehrte Arbeiter immer mehr durch die Maschinentechnik überflüssig gemacht würde. Weiter führte Redner an, daß vielfach über schlechte Behandlung der Arbeitsleute seitens ihrer sogenannten „gelehrten“ Arbeitskollegen geklagt würde. Das sei das unnatürlichste Verhältnis, was man sich denken könne. Kein Arbeiter sei mehr wie der andere. Redner schob aber die Hauptschuld den Arbeitsleuten selbst zu, weil sie bis jetzt noch nicht in der Arbeiterbewegung mitmarschirt wären. Deshalb müßten sie sich manches gefallen lassen. Herr Günther kam noch auf den Vorfall in der Pfaffschen Möbelfabrik zurück und geißelte in scharfen Worten das unerhörte Auftreten jener Herren. Hierauf sprach Herr Klüner. Er führte zu den Beispielen des Referenten noch den Nidels- und Kupfering an. Auch Herr Zubeil geißelte nochmals die Pfaffsche Angelegenheit. Er verlangte, daß sämtliche Arbeiter der Pfaffschen Fabrik gegen diese Beleidigung ihrer Kameraden protestirten. Wenn

die Unzufriedenheit der Arbeiter darin bestände, Lohnerhöhung zu erlangen, so wäre dies ihr natürliches Recht. Redner kritisirte noch den Haus- und Bodenschimmel, der gegenwärtig in Berlin herrsche, wodurch die Mietken künstlich in die Höhe getrieben würden, eine Erscheinung, die man fälschlich den streikenden Mauern in die Schuhe zu schieben suche. Es sprachen noch die Herren Nadler und Richter, sowie Herr Birch zum Schluss. Unter Verschiedenem wurde eine Zuspätkunft nach Johanniethal am Sonntag, den 7. Juli, Morgens 7 Uhr (Treffpunkt: Caf. Braun in Trepow am Bahnhübergang) beschlossen. Hierauf wurde die Versammlung mit einem stürmischen Hoch auf die Arbeiterbewegung geschlossen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandter Berufsgenossen tagte am Montag, den 1. Juli, im „Königstädtischen Kasino“. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über Kapitalgewinn und Arbeitslohn. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Der Referent legte klar, daß der Arbeitslohn nicht analog dem Kapitalgewinn, wie von den Vertretern des Kapitals häufig behauptet wird, steige, sondern, daß wenn der Kapitalgewinn steigt, der Arbeitslohn vielfach sinkt. Redner macht dies durch einige Beispiele klar und analysirt dann die von kapitalistischer Seite aufgestellte These: „Bei einer Verkürzung der Arbeitszeit geht der Unternehmergewinn vollständig verloren.“ Die Erfahrung aber lehre, daß öfter nach einer Verkürzung der Arbeitszeit mehr produziert worden sei als vor derselben. Der von sozialdemokratischer Seite häufig aufgestellte Satz: die Verkürzung der Arbeitszeit bewirke eine Steigerung des Lohnes, entspreche ebenfalls nicht der Wirklichkeit, da der größere Bedarf von Arbeitskraft meistens aus den Reihen der Frauen und Kinder gezogen und außerdem durch Verbesserungen der Maschinen sogar häufig bald übermäßig gedeckt sei, mithin wäre die Voraussetzung, daß durch Verkürzung der Arbeitszeit notwendig eine gesteigerte Nachfrage nach Arbeitern stattfindende, falsch und infolgedessen auch die Folgerung, daß bei Verkürzung der Arbeitszeit infolge der größeren Nachfrage nach menschlicher Arbeitskraft eine Lohnerhöhung eintreten müsse, falsch. Die Arbeiter müßten aber im Interesse ihrer Gesundheit, sowie um sich geistig auszubilden zu können, ununterbrochen auf Verkürzung der Arbeitszeit hinarbeiten. Diesen letzteren Ausführungen schlossen sich einige Kollegen ergänzend an. Zu „Verschiedenes“ wurde auf das am 15. d. M. in Weimanns Volksgarten geplante Sommerfest des Vereins aufmerksam gemacht, wozu Willets bei allen Vorstandsmitgliedern zu haben sind und außerdem auf die am 22. d. Mts. in demselben Lokal stattfindende Generalversammlung des Vereins hingewiesen.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeiner Interessen zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifizirt zu werden.

Wie vielen Lesern dieses Blattes bekannt, befindet sich der Unterzeichnete seit etwa einem Jahre in einer Differenz mit der Zentralkassenkasse der Bäder u. Deutschlands (C. D. Dresden). Da die Sache jetzt einen formellen Abschluß erreicht hat, so sehe ich mich veranlaßt, auf diesem Wege den Verlauf dieser für weitere Kreise wichtigen Angelegenheit öffentlich bekannt zu geben. Seit etwa 5 Jahren bin ich als Vertrauensarzt der genannten Kasse thätig gewesen; seit dem Juli 1888 hat der Vorsitzende der örtlichen Verwaltungsstelle Berlin, Herr Richard Hoppe, Muladstr. 17, mich — nicht formell, das gestatten die Statuten der Kasse nicht — aus meiner sehr bedeutenden Thätigkeit für diese Kasse zu verdrängen gewußt, und zwar deshalb, weil er sich an mir rächen wollte. Er hatte nämlich das Ansehen an mich gestellt, ihm von dem aus über Kasse mir gezahlten Honorar Prozente abzugeben und diesem Wunsch hatte ich nicht nachkommen wollen.

Ich suchte diese Sache in jeder möglichen Weise zur öffentlichen Kenntniss zu bringen, wandte mich zuerst an den Vorstand der örtlichen Verwaltungsstelle Berlin, derselbe gab mir gar keine Antwort, sodann an den Zentralvorstand in Dresden, der unter Vorbehaltung formeller Gründe es ablehnte, auf die Sache einzugehen, in Wirklichkeit aber, wie ich aus einer mündlichen Unterhaltung entnehmen konnte, nicht den Muth hatte, dem gefährdeten Herrn Hoppe energisch entgegen zu treten. Sodann wurde auf meine Veranlassung vom 18. September 1888 im Königstädt-Kasino eine öffentliche Versammlung von Kassenmitgliedern abgehalten, in der ich die Sache vortrug. Der Vorstand der örtlichen Verwaltungsstelle nahm hier ganz offen Partei für Herrn Hoppe und fand gar nichts Anstößiges in seiner Handlungsweise. Ein von der Versammlung beantragtes Mißtrauensvotum brachte Herr Hoppe, der selbst den Vorsitz führte, nicht zur Abstimmung. (Bericht darüber in Nr. 220 d. Bl. 1889.) Endlich habe ich die am 24.—26. Juni d. J. hier tagende Generalversammlung der Kasse ersucht, die Sache einer öffentlichen Besprechung zu unterziehen. Mir wurde die merkwürdige Antwort zu Theil: „Nach dem Statut siehe den Mitgliedern die Wahl des Arztes frei, es könne also eine Beirathung irgend eines Arztes nicht stattfinden.“ — Indem ich diese Thatsachen hier nochmals der Öffentlichkeit übergebe, überlasse ich das Urtheil darüber dem Gerechtigkeitsgefühl der Leser dieses Blattes. Die freien Hilfskassen behaupten doch durch die freieren, wankelhafteren Prinzipien ihrer Verwaltung, durch ihren Sinn für Gerechtigkeit und Verhütung bürokratischer Beeinflussung ein moralisches Uebergewicht über andere Institute ihrer Art, zum Beispiel die Ortskassen, beanspruchen zu können. Die erwähnten Thatsachen zeigen, daß dieser Anspruch, wenigstens für die in Frage stehende Bäderkassen, durchaus unbegründet ist. Wenn der Vorstand einer freien Hilfskasse aus Furcht davor, daß einer ihrer Beamten sie schädigen könnte, die Untersuchung einer so wichtigen Angelegenheit unter Vorbehaltung formeller Gründe ablehnt, so zeigt er dadurch, daß ihm der materielle Vortheil wichtiger ist als die Aufrechterhaltung sowohl seiner eigenen, als auch der allgemein gültigen, einfachsten Anstands- und Gerechtigkeitsprinzipien, und beweist damit, daß diese freie Hilfskassen nicht diejenige Reife in ihrer Organisation erlangt hat, die sie zu besitzen behauptet, und die sie eigentlich haben müßte, daß sie daher gar keinen Grund hat, mit Ueberhebung auf andere, übliche Institute herabzusehen. Daß etwas derartiges unbeanstandet vor sich gehen kann, ist vielmehr ein bedauerliches Zeichen für die herrschende Korruption, die alle Kreise unseres öffentlichen und privaten Lebens durchdringt, und auch diejenigen nicht verschont, welche durch ihre allgemeinen resp. sozialpolitischen Anschauungen davon geschützt sein sollten und könnten. Der neuerdings verhandelte Prozeß gegen die beiden Armeelieferanten hat gezeigt, wohin ein solches Korruptionssystem führt, man sieht, daß diese Kreise nicht die einzigen sind, wo solche Zustände herrschen. Zum Schlusse erkläre ich noch, daß ich meiner ganzen Gesinnung nach den freien Hilfskassen durchaus sympathisch gegenüberstehe und darum bedauere ich doppelt, daß etwas derartiges gerade in einer solchen vorkommen konnte; aber gerade eine freie Hilfskasse wäre in diesem Falle verpflichtet gewesen, vor allem andern das zu befolgen, was für alle frei und edel denkenden Menschen das oberste Prinzip sein muß: „Wahrheit und Gerechtigkeit!“

Dr. med. Paul Christeller,
prakt. Arzt,
Alexanderstraße 1.

Lokales.

Das Arbeiterparlament, das gegenwärtig in Gestalt der Delegirten-Versammlung der Lischer-Zentral-Kranken-Kasse in Berlin tagt, hat, wie jedes andere Parlament auch seine „Redner“, welche vor ihren Spezialkollegen im Reichstage jedenfalls den nicht zu unterschätzenden Vorzug haben, daß sie sich kurz und präzis ausdrücken, was man von der „Meinen Erzählung“, dem Abg. Dr. Windthorst, dem Redner des Reichstages, nicht immer behaupten kann. Daß dieses Talent auch hier beachtet und gewürdigt wird, ergab eine Glückwunschsadresse, die dem Herrn Martienssen-Altona aus Anlaß seiner 100. Rede auf der diesmaligen Generalversammlung gewidmet wurde. Ein Blumenkranz trug die Inschrift:

Den Blumen hab' ich's anvertraut,
Gefühle, die im Herzen laut.
Nur giebt der Blumen süßer Mund
Glückwunsch Dir und Grüße fund.

Darunter standen folgende Verse:

Damit's bekannt wird einem Jeden!
Martienssen hielt jetzt 100 Reden!
Und Sprechen wird für Menschen Qual,
Martienssen sprach schon 100 Mal!
Zum Sprechen Manche sind zu faul,
Sie hielten ganz und gar das Maul.
Martienssen aber hat den Preis
Für seines Mundes regen Fleiß.
Im Gegensatz zu vielem Sprechen
Thät Böjer sich kein Wort entbrechen.
Nur schweigend hörte er uns zu,
Sieh aber Jedermann in Ruh!

Nicht lange währte es, und der gleiche Glückwunsch konnte dem Delegirten Ehlers-Hamburg dargebracht werden. — Im Bezirk des kleinen Belagerungsstandes Hamburg-Altona scheinen ja die Redner doch noch einigermaßen zu gedeihen.

Ein interessanter Preiswettbewerb ist hier kürzlich zwischen einem Pfarrer und einem Fräulein geführt worden. Das autobiographische Schreiben des Geistlichen war im Auftrage eines hiesigen Gemeinde-Kirchenraths erlassen worden und hat folgenden Wortlaut:

„Nachdem uns bekannt geworden, daß Ihnen am . . . ein Kind geboren ist, ersuchen wir Sie mit Rücksicht auf § 1 des Kirchengesetzes vom 30. Juli 1880, betreffend die Verlesung kirchlicher Pflichten in Bezug auf Taufe, Konfirmation und Trauung, welcher lautet: „Wenn Kirchenglieder ihre Pflicht verabsäumen, die unter ihrer Gewalt stehenden Kinder taufen . . . zu lassen, so ist auf dieselben vorerst durch seelsorgerischen Zuspruch des Geistlichen, sowie durch freundliche, ernste Mahnung eines oder mehrerer Aeltesten hinzuwirken,“ gefälligst uns binnen 14 Tagen zu Händen des unterzeichneten Pfarrers mitzutheilen, ob und in welcher Parodie die Taufe des Kindes bereits stattgefunden hat, oder ob Sie dasselbe im Laufe der nächsten Zeit taufen zu lassen beabsichtigen.“

Der Gemeinde-Kirchenrath der
Pfarrer.

Adressirt war der Brief: „An die Unverehelichte . . .“ Auf das Schreiben ist nun folgende Antwort eingegangen: „Geehrter Herr! Auf Ihr sehr merkwürdiges Schreiben vom . . . erwidere ich Ihnen, daß für mich allein die staatsbürgerlichen Gesetze maßgebend sind, welche es in mein Ermessen stellen, ob und wann ich mein Kind taufen lassen will. Eine Verweisung auf § 1 des Kirchengesetzes, ohne dabei der bürgerlichen Gesetze Erwähnung zu thun, finde ich höchst sonderbar. Einen eventuellen Besuch Ihrerseits oder eines oder mehrerer Kirchenältester bitte ich zu unterlassen; ich weiß allein, was ich meinem Kinde schuldig bin. Im Uebrigen bin ich für Sie nicht die Unverehelichte, sondern das Fräulein . . . Achtungsvoll . . .“

Was für Pastoren gegenwärtig zur Beförderung gelangen, zeigt die Inanspruchnahme des Pastors Nütze seitens des Domkapitels in Naumburg für die gegenwärtig vakante zweite Dompredigerstelle in Naumburg a. d. Saale. Pastor Nütze ist der berühmte Pastor, der unlängst bei den Berliner Pastorkonferenzen einen Vortrag hielt darüber, „ob das Ende der Welt nahe ist“. Das Domkapitel zu Naumburg aber besteht aus Geminister v. Puttkamer, Minister v. Boetticher und General von Voigt-Rheß. Dem Vernehmen nach ist Herr Nütze namentlich deshalb in Aussicht genommen, weil den Herren v. Puttkamer und v. Boetticher die biblischen Schriften des Pastors sehr geeignet erschienen sind für die Berufung desselben an die Domkirche zu Naumburg. Der Pastor Nütze hat nämlich 1863 „Biblische Werkstätten“ in Leipzig erscheinen lassen, in welchen es wörtlich heißt:

„Wie ganz anders saß (hiernach) die Bibel die Bedeutung der kleinen Erde und der angeblickten Sonne auf als unsere Gelehrten! Der fünfte Tag (Donnerstag): Wasserthiere und Vögel. Das Werk des zweiten Tages wird fortgesetzt. Merkwürdig ist, daß Wasserthiere und Vögel, beide aus Wasser geschaffen sind. Beide haben auch viel Aehnliches, z. B. das Vogelfleisch und das Fischfleisch, das Federkleid und das Schuppenkleid, das Schwimmen im Wasser und das Schwimmen Fliegen in der Luft.“ (S. 12.) — „Auch über den Raum (der Arche Noah) ist viel gepöbelt. Man fragte zweifelnd, wie es möglich gewesen sei, alle die Thiere und die Vorräthe für dieselben auf ein Jahr unterzubringen. Doch auch hierbei ist die göttliche Weisheit zu bewundern. Die Arche wurde nach Gottes Anweisung in drei Boden, d. h. Stockwerken, errichtet. In diesen drei Etagen waren viele Ställe. . . Unten im Grunde des Raumes ist fernerlich auch ein Brunnen zur Schöpfung frischen Wassers eingerichtet worden.“ (S. 35.) — „Es ist ganz verfehlt, wenn Schriftausleger und Prediger (die sogenannten Vermittelungs-theologen) die Wunder der Bibel durch ihre geistigen Deutungen auch den Ungläubigen munderthätig und annehmbar machen wollen. Solche Lustbrücken gefallen bloß dem alten Adam, aber zum befehligen Glauben wird dadurch keine Seele geführt. Solche falsch-geistlichen Auslegungen verflüchtigen und vernebeln das liebe, einfache, wahre Wort Gottes und machen es zur leeren Phrasen. . . Wie haben denn nun aber rechte Christen die Geschichte von der stehenden Eifel zu verstehen? Ganz einfach so, wie es jedes Kind verstehen wird, die Eifel hat wirklich mit Menschensprache gesprochen, — ja, sie hat vernünftige Worte geredet. In den Worten hat sie nicht bloß thierische Klagen oder Thiergedanken ausgedrückt, sondern sie stellt ihren Herrn über die ihr widerfahrene ungerechte Behandlung zur Rede und erinnert ihn an ihr bisheriges Betragen. Dieses offenbar vernünftige Reden hat das an sich unvernünftige Thier freilich nicht aus sich selbst, sondern der Herr hat für diesen Augenblick ihm solche Fähigkeit verliehen, ohne daß das Thier dadurch aufhörte, ein Thier zu sein oder gar zu einem Menschen wurde. Also kurz: der Herr unter Gott hat eben ein Wunder gethan, und zwar ein volles, majestätisches Wunder seiner Schöpferkraft, wie derselbe Herr später in

Menschengestalt auf Erden wandelnd, oft dasselbe that, indem er Taubstumme redend machte, und Todten den Mund öffnete.“ (S. 60. 61.)

In seinem Hauptwerk: „Das enthielte Geheimniß der Zukunft oder die letzten Dinge des Menschen und der Welt; auf Grund biblischer Forschungen für das Volk dargelegt. Leipz. 1883. 4. Auflage“ kommen neben vielen anderen bezeichnenden Stellen folgende vor:

„Gott konnte gewiß durch den seligen Menschen Elias an den Menschen Joram auf Erden in Menschensprache schreiben lassen. Das ist ganz der Würde der Schrift und dem Charakter des Elias angemessen. Sollte er noch einmal auf Erden reden (sagt Krummacher), so mühte er's thun aus den Wolken von oben herunter. Jedenfalls ist diese biblische Geschichte ein Beweis für die Möglichkeit eines persönlichen Verkehrs der Seligen mit uns.“ (S. 42-44.) — „Auch die beiden Geschlechter werden in der Ewigkeit fortbauern. Freilich heiraten und Kinder zeugen wird dort nicht mehr stattfinden. Aber dennoch sind wir berechtigt anzunehmen, daß Eheleute dort innerhalb der Seligkeit in besonders inniger Verbindung nach Geist, Seele und Leib einander angehören. . . In der ewigen Liebe giebt sich der Mensch nach Leib, Seele und Geist dem Geliebten hin und geht ganz in ihm auf. So wird es auch in der Ewigkeit in noch viel durchdringenderer und süßerer Weise geschehen, wovon wir freilich jetzt noch keine Vorstellung haben.“ (S. 178.) — „Darum haben auch die besten Glaubenslehrer der Kirche sich dafür entschieden, daß ein jeder Christ in dem Alter und in der Statur wieder auferstehen werde, in welcher er gestorben sei.“ (S. 180.)

Berlin vor 100 Jahren. Ueber die Einwohnerzahl Berlins wurde vor 100 Jahren vom damaligen Berliner Magistrat ein Verzeichniß aufgestellt, welches in den damals neu aufgeführten Thurnhospiz der Marienkirche eingelegt wurde und sich noch heute in demselben befindet. Das interessante Verzeichniß lautet: „Die Anzahl der Menschen in Berlin betrug im 1789. Jahre: a) Vom Bürgerstande. 1. Männer 23 745, 2. Frauen 28 541, 3. Söhne 19 000, 4. Töchter 23 553, 5. Gesellen 7504, 6. Knechte und Diener 3330, 7. Jungen 2080, 8. Mägde 10 404, Summa 119 717. Unter diesen befinden sich 1. Franzosen 4710, 2. Böhmen 997, 3. Juden 3397. b) Vom Militärstande. 1. Männer 15 895, 2. Frauen 5947, 3. Söhne 4144, 4. Töchter 4172, Summa 30 158. Anzahl der Häuser. 1. Ganz massive 3249, 2. Mit Ziegeldächern 3447, Summa 6696.“ Aus dem weiteren Inhalt dieser Tabelle ist noch zu entnehmen, daß Berlin damals 28 Kirchen, 5215 öffentliche und Privatbrunnen, 7457 hölzerne und metallene Feuerstellen, 111 Scheunen und 133 Brauereien besaß.

Erhebliche Preis-Ermäßigungen hat die Direktion der Stadt- und Ringbahn seit einigen Tagen für Rückfahrkarten nach den an der Görlitzer und Silesischen Bahn gelegenen Vororten eintreten lassen. Jedoch haben die Preise, welche wir nachstehend folgen lassen, nur von 1 Uhr Mittags an Gültigkeit und muß das Billet am Lösungstage benutzt werden. Die Preise stellen sich demnach vom Silesischen Bahnhof nach Sadowa II. Klasse 70 Pf., III. Klasse 50 Pf.; nach Köpenick II. Klasse 1 M., III. Klasse 60 Pf.; nach Friedrichshagen II. Klasse 1 M., III. Klasse 70 Pf.; nach Nahnendorf II. Klasse 1 M., III. Klasse 1 M.; nach Erkner II. Klasse 1 M., III. Klasse 1 M. 20 Pf. Ab Alexanderplatz, Friedrichstraße, Zoologischer Garten tritt ein Preisauflage von 10 bis 20 Pf. pro Billet ein. Für nachstehende Vororte haben die ermäßigten Preise nur bis 30. September d. J. Gültigkeit. Es sind dies: von dem Silesischen Bahnhof nach Johannisthal II. Klasse 60 Pf., III. Klasse 40 Pf.; nach Adlershof II. Klasse 80 Pf., III. Klasse 60 Pf.; nach Glienicke an der Görlitzer Bahn II. Klasse 80 Pf., III. Klasse 60 Pf.; nach Grünau II. Klasse 1 M., III. Klasse 70 Pf. Auch hier tritt ab Alexanderplatz, Friedrichstraße, Zoologischer Garten ein Preisauflage von 10 bis 20 Pf. pro Billet ein.

Eine komische Szene spielte sich am Mittwoch Nachmittag in der Reichensbergerstraße ab. Ein in derselben wohnender Bäckermeister besitzt einen sehr harmlosen, aber überaus bisig aussehenden Hund, welchen er vielfach ohne Maulkorb vor seinem Hause umherlaufen läßt. Am Mittwoch nun, als der Köter wieder auf dem Trottoir einherging, erschien plötzlich ein Hundefänger, und schon faßte die Schlinge durch die Luft, um den Maulkorblosen dingfest zu machen, als der Meister wie ein Verzweifelter auf die Straße stürzte und dem Hundefänger zurief: „Am Gotteswillen hüten Sie sich, er zerißt Sie!“ Das machte den Beamten derartig stutzen, daß er einige Schritte zurücksprang und sich nach einer Deckung umschaute. Auf diesem Moment hatte der Meister aber gerechnet. Wie der Blitz ergriff er seinen Tyras und schleuderte ihn im hohen Bogen durch das offene Fenster seiner guten Stube und seiner Gattin, die mit einer Handarbeit beschäftigt dort saß, recht in den Schooß. Dann erst athmete er erleichtert auf — sein Liebling war gerettet. Der gefoppte Hundefänger aber schlug sich, begleitet von dem baschastischen Lachen der zahlreichen Neugierigen, seitwärts in die Höhe.

So ein echtes und rechtes Gaudium für den Berliner Trödler-Ring ergab eine Auktion, die am Mittwoch in Schöneberg stattfand. Schon lange vor Beginn derselben erschienen zwei Frauen im Auktionslokale, die sich mit mehreren anderen Anwesenden in ein Gespräch einließen und dabei erzählten, daß sie Mutter und Tochter seien, die aus dem Vermietern von möblirten Zimmern ein Gewerbe machen. Unter anderen habe auch ein Herr Graf bei ihnen gewohnt, der aber ein Herr von Habentichs gewesen und einige 40 M. Miethe schuldig geblieben sei. Sie hätten den Herrn Grafen verlaggt und pfänden lassen, und heute sollte das abgeräumte gräßliche Eigenthum, bestehend aus einigen alten Kleidern, einigen Büchern und einer Brieftasche mit eingestrichter Grafenkrone, unter dem Hammer kommen. Nun waren sie aber von guten Freunden aufmerksam gemacht worden, daß die Berliner Trödler sich zu dem Zwecke vereinigt hätten, alle Sachen in der Auktion zu Spottpreisen zu erstecken und daß es daher rathsam sei, mitzubieten, um dadurch die Sachen in die Höhe zu treiben. Das wollten sie nun thun, um einigermaßen zu ihrem Gelde zu kommen. Die Auktion begann. Sie ahnten nicht, daß es gerade Berliner Trödler waren, denen sie das erzählten und nahmen von diesen den Rath als ernst gemeint, daß sie am besten thun würden, wenn sie die Sachen so hoch treiben würden, daß ihre ganze Forderung gedeckt würde. Die Auktion begann, die Händler machten einige kleine Gebote, die beiden Frauen aber boten mehr. Während die Trödler nur Mehrgelbte von 50 Pf. machten, boten die Frauen gleichzeitig 2, 3, 4 und 5 M. mehr. „Recht so“, flüsterten ihnen die Trödler ins Ohr. „Sie müssen sich rausbieten!“ und die Frauen boten weiter. „Sie gerietchen schließlich so in Aufregung, daß sie es gar nicht bemerkten, daß die Trödler längst das Bieten eingestellt hatten, ja sie überboten sich gegenseitig. Erst als sie beinahe auf 50 M. gegangen waren, meinten die Trödler: „Nun hören Sie auf! Jetzt sind Sie schön raus!“ Sie waren in der That „schön raus“, denn sie erhielten den Zu-

schlag, worauf ein großes Gelächter ausbrach. Der „Herr Graf“ wird sich wundern, daß die wenigen Sachen, welche ihm abgepfändelt worden sind, und die höchstens 15-20 Mark werth waren, seine ganze Schuld gedeckt haben, die armen Frauen aber werden sich in Zukunft schwerlich wieder herausbieten.

Einer plumpen Schwindel ist vorgestern ein junges in der Sebastianstraße wohnhaftes Dienstmädchen zum Opfer gefallen. Dasselbe hatte sich zur Wahrung eines Termins nach dem Kriminalgerichtsbäude zu Moabit begeben und wartete, da sie viel zu früh gekommen war, auf dem Korridor; sie ging unruhig hin und her, und dies erregte die Neugierde einer „Dame“, welche schließlich auf das Mädchen trat, sich theilnehmend nach ihren Verhältnissen erkundigte und schließlich das Vertrauen des armen Mädchens soweit errang, daß dieses ihr mittheilte, wegen Diebstahls angeklagt zu sein. Die Dame, welche sich Fräulein Krause nannte und angab, Friedrichstraße 12 zu wohnen, gab dem Dienstmädchen nun den guten Rath, kein Geld und keine Schmuckfachen mit in den Gerichtssaal zu nehmen, es käme häufig vor, daß die Verurtheilten gleich in Haft behalten oder wegen der Gerichtskosten Geld und Schmuckfachen zurückbehalten würden. Das Dienstmädchen erschraf darüber sehr, worauf Fräulein Krause die Wahrheit ihrer Angaben nochmals bezeugte mit dem Hinzufügen, es sei ihr selbst schon einmal so gegangen. Auf weiteres Zureden übergab das Mädchen der Gaunerin endlich ihr Portemonnaie mit ihren gesammelten Ersparnissen im Betrage von 63 M. Die Gaunerin wollte so lange warten, bis sie wieder herauskäme, oder sie könne sich auch das Geld in ihrer Wohnung abholen. Das Dienstmädchen wollte sich nun noch ihre Ohrringe aus den Ohren machen, Broche und Ringe ablegen, da wurde sie in den Gerichtssaal gerufen. Als sie wieder heraustrat, war Fräulein Krause verschwunden und die Nachfrage nach demselben in der Friedrichstr. 12 war auch vergebens, denn dort war die Gaunerin völlig unbekannt. Dieselbe ist etwa 27 Jahre alt, hat dunkle Haare, schwarze Augen, blaße Gesichtsfarbe und ist von schlanker Statur. Bekleidet war sie mit schwarzem Noct, schwarzer Taille und weißem garnirtem Hut; ferner trug sie eine weiße Broche in Sternform.

Ein bedeutendes Schadenfeuer wüthete in vergangener Nacht auf dem Grundstück der Spandauerberg-Brauerei bei Westend. Vor etwa zwei Jahren wurden dajelbst schon einmal das Mälzereigebäude und das Sudhaus ein Raub der Flammen. Diesmal kam das Feuer Nacht gegen zwei Uhr in der Nähe des Gebäudes für die elektrischen Anlagen, vermuthlich durch die elektrische Leitung selbst, aus und zog bald die sogenannte Darre, den Schrotboden, das Schwenthaus, den Lagerboden für Salz u. in Mitleidenschaft. Der von Spandau her wehende Wind begünstigte die Ausbreitung des Feuers ungemein, und die Baulichkeiten wurden wohl total eingeeigert sein, wenn der Wind sich nicht bald gedreht hätte. Die Spritzen der Brauerei wurden sofort in Thätigkeit gesetzt, und bald traf auch ein Bataillon der Charlottenburger Feuerwehr ein. Auf Ersuchen des Amtsvorstandes entsandte die benachbarte Schießschule sogleich einige hundert Soldaten zur Hilfeleistung. Die Löscharbeiten beschränkten sich, da das Feuer mit rapider Geschwindigkeit Dächer und Balkenlager der bezeichneten Gebäude ergriffen hatte, auf die Rettung der benachbarten Baulichkeiten. Dank der aufopfernden Thätigkeit der auf der Brandstätte erschienenen Mannschaften gelang es denn auch, die Hauptgebäude der Brauerei, vor allem die Mälzerei, das Sudhaus, die Böttcherei u. intact zu erhalten. Von den oben bezeichneten Gebäuden inbesh stehen nur noch die massiven Umfassungsmauern, sonst sind dieselben total ausgebrannt; das verheerende Element hat furchtlich in diesen Räumen gewüthet, denn die armdicken eisernen Wellen u. waren durch die enorme Hitze glühend heiß geworden und hatten sich gebogen wie dünner Draht, während die schweren Schwung- und Jahrräder einfach aus ihren Lagern herausgefallen waren. Wäre das Feuer nicht sogleich bemerkt worden, so hätte man sicherlich auch den Verlust von Menschenleben zu beklagen gehabt; denn von der östlichen Grenze des Brandherdes ist das zweistöckige Arbeiterwohnhaus nur durch eine Mauer getrennt; freilich haben die Insassen der an des brennende Gebäude anstößenden Wohnungen eine unliebbare Unterbrechung ihrer Nachtruhe sich gefallen lassen müssen. Gegen 5 Uhr Morgens fand das Feuer in den massiven Gebäuden keine Nahrung mehr vor, und es konnte mit dem Ablöschen der noch glimmenden Holztheile und den Aufräumungsarbeiten begonnen werden. Selbstverständlich sind die beschädigten Baulichkeiten versichert und die Retablirungsarbeiten bereits in Angriff genommen. Der Betrieb der Spandauer Berg-Brauerei wird durch den Brandschaden keinerlei Unterbrechung erleiden.

Vom Pferde geschlagen. Ein entsetzlicher Unglücksfall, dem wohl ein Menschenleben zum Opfer fallen dürfte, ereignete sich am Mittwoch in der Prinzen-Allee in dem Hause Nr. 16 dieser Straße wohnt der Fuhrherr D., welcher vor 2 Monaten von einem seiner Pferde geschlagen und erst infolge dessen Anfalls voriger Woche aus dem Krankenbause entlassen wurde. Die Frau desselben begab sich am Mittwoch Mittag nach der Stallung und wurde, sich bückend, von einem der Pferde, welches ausschlug, derartig am Kinn getroffen, daß sie bewußtlos zusammenbrach. Von einem Kutscher wurde die Bedauerenswerthe mit zerschmetterter Kinnlade auf dem Hofe, wo sie sich noch geschleppt, in einer großen Blutlache liegend aufgefunden. Auf Anordnung eines sofort geholten Arztes wurde Frau D. nach einem Krankenbause geschafft, woselbst konstatirt wurde, daß ein Knochenstück des zerschmetterten Kiefers infolge des Schlags in das Gehirn gedrungen sei. Der Zustand der Verletzten ist hoffnungslos.

Bei dem Abspringen von dem Hinterperron der Pferdebahn verunglückt. Der 12jährige Sohn des in der Neuen Königstraße wohnenden Kaufmanns D., welcher die Bürgerstraße in der Brunnenstraße besucht, benutzte am gestrigen Nachmittag um 3 Uhr auf dem Wege nach der elterlichen Wohnung einen Pferdebahnwagen der Linie Gesundbrunnen-Kreuzberg. In der Nähe des Rosenhaler Thores sprang der Knabe, einen Schulkollegen aus der Straße erblickend, trotz Verwarnung seitens des Schaffners von dem in ziemlich scharfer Fahrt begriffenen Wagen ab und fiel hierbei augenblicklich so unglücklich auf das Straßenpflaster, daß er mit völlig zerschmettertem Hinterkopfe bewußtlos liegen blieb. Nachdem ihm von einem zufällig vorübergehenden Arzte ein Nothverband angelegt worden, wurde das schwerverletzte Kind mittelst Droschke nach der elterlichen Wohnung gebracht.

Polizeibericht. In der Nacht zum 4. d. M. wurde ein Schlosser in dem Keller eines Hauses am Rotthuber Ufer erhängt vorgefunden. — Am 4. d. M. Morgens erlitt der Gerber Blumenthal, Wallstr. 17, beim Tragen von Fellen infolge eines Fehltritts einen Bruch des linken Fußgelenks. Er wurde nach dem Krankenbause Bethanien gebracht. — Mittags wurde ein Kaufmann in seiner Wohnung in der Friedrichstraße erhängt vorgefunden. — Nachmittags fiel ein 5jähriger Knabe beim

Spiele gegenüber dem Grundstück Kottbuser Ufer Nr. 31 in den Landwehrkanal und ertrank. — Zu derselben Zeit wurde ein ehemaliger Student in seiner Wohnung in der Fehrbellinerstraße todt aufgefunden. Derselbe scheint seinem Leben durch Vergiften ein Ende gemacht zu haben. — Abends fiel in der Sömmelwunderstraße der Ruffische Leiche von dem von ihm gefahrenen leeren Mörtelwagen und wurde über beide Oberkörper gefahren und schwer verletzt, so daß er nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit wurde der Arbeiter Burgemeister in der Andreasstraße, zwischen der Blumen- und Großen Frankfurterstraße, von einem Schläderwagen überfahren und erlitt eine bedeutende Verletzung des rechten Fußes. Er wurde nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — Nachmittags brach in dem Dachstuhl des Hauses Wilsnackerstr. 53 Feuer aus, wodurch derselbe beinahe völlig zerstört wurde.

Gerichts-Beitrag.

Aus dem Kammergericht. Um einer Hand voll Kirichen willen machten sich am 20. Juli v. J. die Obtpächter Gebrüder Pannach einer großen Nothheit schuldig. Ein fremder Handwerksbursche hatte sich unter den von ihnen erpachteten Kirichenbäumen einige herabgefallene Früchte aufgelesen. Dies war das Signal gewesen, daß Beide den alsbald die Flucht ergreifenden, ermittelten und schwächlichen Menschen verfolgten, nachdem sie ihn erreicht, zu Boden schlugen und mit Faustschlägen und Fußtritten ganz barbarisch behandelten. Sie hätten in ihrem verwerflichen Beginnen ganz sicher auch noch nicht innegehalten, hätten nicht Dinzufommende den blutüberströmten am Boden Liegenden befreit. Es erfolgte Anzeige und Verurteilung des Karl zu 1 Monat, des Rudolf Pannach zu 14 Tagen Gefängniß, wovon nicht Verurteilung noch Revision befreiten.

Ist der in die Lehre genommene Pflegesohn als Arbeiter im Sinne der Gewerbeordnung anzusehen? Nach § 107 der Gewerbeordnung dürfen Personen unter 21 Jahren als Arbeiter nur beschäftigt werden, wenn sie mit einem Arbeitsbuche versehen sind. Der Stellmachermeister Wilhelm Jäckel nahm am 1. April v. J. seinen Pflegesohn Hermann Denselheit, den Stiefbruder seiner Frau, den er schon seit seiner vor sieben Jahren erfolgten Verheirathung ohne Entgelt in Pflege genommen hatte, nach vorherigem Uebereinkommen mit dessen Vater, seinem Schwiegervater, in die Lehre, ohne daß für den neuen Lehrling ein Arbeitsbuch besorgt worden war. Zwar hatte sich Jäckel vorher um ein Arbeitsbuch an das Revierbureau gewandt, dort fertigte ihn aber der Wachtmeister mit dem Bemerkten ab, daß er für seinen Pflegesohn ein Arbeitsbuch nicht zu haben brauche. Beim Einschreiben in die Innung kam der Mangel des Arbeitsbuches zur Sprache, und da die Amtsanwaltschaft der Meinung ist, daß auch ein Pflegesohn, dessen Vater sich der Einwirkung auf denselben nicht entschlagen hat, ein Arbeitsbuch haben müsse, bewirkte sie den Erlass eines Strafbefehls in Höhe von 3 M. Gegen diesen erhob der Betroffene Einspruch, und kam infolge dessen diese Sache gestern vor der 95. Abtheilung des Berliner Amtsgerichts I zur Verhandlung. Der Angeklagte berief sich für seine Straflosigkeit auf das Zeugniß des vorgenannten Wachtmeisters; der Gerichtshof verurtheilte ihn aber unter Bejahung der Eingangsfrage zu 1 M., wobei er den durch den Polizeibeamten erregten Irrthum nur als mildernd erwog.

Durch die Geschäftsunkenntniß und Ungeklärtheit eines Winkelnsulenten sind die Arbeiter Rudolf Hübner und Friedrich Klaus zu einer Anklage wegen Beleidigung gekommen, welche gestern vor der 90. Abtheilung des Schöffengerichts gegen sie verhandelt wurde. Die Genannten sind im März d. J. vom Schöffengericht zu Fürstberg wegen Holzdiebstahls verurtheilt worden. Die Strafkammer zu Guben hat sodann die eingelegte Berufung verworfen. Die Angeklagten richteten nun an das Kammergericht ein Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens und unterwarfen gleichzeitig die Richter, die sie bisher verurtheilt hatten, einer vernichtenden Kritik. Mit dünnen Worten wurde behauptet, daß dieselben nicht unparteiisch, sondern bestechlich seien und in ihrer Strafsache hätten Gier und Mutter eine wesentliche Rolle gespielt. Die Schreiben hatten nur den Erfolg, daß die Abfender auf's Neue unter Anklage gestellt wurden. Die Angeklagten gaben an, daß sie einen Winkelnsulenten mit der Abfassung des Schriftstückes beauftragt hätten, sie selbst hätten demselben allerdings das Material geliefert und dann unterschrieben. Wenn der Verfasser schon kein Bedenken getragen habe, das Schriftstück in dieser Weise abzufassen, so konnte ihnen noch weniger zugemuthet werden, daß sie ein Verständniß für das Unpassende und Beleidigende in dem Schriftstück haben mußten. Die Angeklagten wußten für die Wahrheit ihrer Behauptung, daß die Fürstberger und Gubener Richter bestechlich wären, weiter nichts anzuführen, als daß ein Schneider mal in einer Kneipe sich in ähnlicher Weise ausgesprochen habe. Der Staatsanwalt war der Ansicht, daß die Angeklagten wohl das Beleidigende in dem Schriftstück erkannt hätten, und hätten sie es nicht, so müßten sie doch das von ihrem Beauftragten Niedergeschriebene vertreten. Er beantragte gegen den bereits wegen ähnlicher Vergehen verurtheilten Hübner eine Gefängnißstrafe von 4 Wochen, gegen Klaus 2 Wochen. Der Gerichtshof schloß sich diesen Ausführungen an, ermäßigte aber die Strafe auf 2 Wochen bezw. eine Woche.

Am zwei Pfennige ein Auge verloren. Am Abend des 5. Januar dieses Jahres sahen die Schlächtergejellen Jesche und Kreuzfeld in einer Kneipe in der Petristraße beim Kartenspiel. Bei der Abrechnung geriethen sie um zwei Pfennige, welche zu zahlen Kreuzfeld sich weigerte, in Streit und Jesche rief ihm beim Verlassen des Lokals drohend zu: „Komme nun heraus auf die Straße, da werde ich meine zwei Pfennige schon bekommen!“ Als Kreuzfeld die Straße betrat, befand er sich plötzlich dem Jesche gegenüber, der ihn mit nerviger Faust am Halse packte und würgte. Kreuzfeld will in seiner Bestürzung nach dem Messer in der Tasche gegriffen haben, er schlug seinem Gegner damit in's Gesicht und traf unglücklicher Weise dabei ein Auge. Laut ausschreiend sank der Betroffene zu Boden. Er wurde nach der Universitäts-Augenklinik gebracht, das Auge ist aber nicht zu retten gewesen. Kreuzfeld stand gestern unter der Anklage der schweren Körperverletzung vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. Er gab den Thatbestand wie vorstehend zu. Der Staatsanwalt beantragte mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte nur die Nothwehr überschritten habe, eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten. Der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Jovers, wollte hiervon noch die Untersuchungshaft abgerechnet wissen. Der Gerichtshof erkannte in Ermüdung der schweren Folgen für den Verletzten auf eine Gefängnißstrafe von sechs Monaten, wovon zwei Monate als verbüßt angesehen werden sollen.

Eine Kommission zur Unterstützung Streikender (der Schneider in Hamburg) war in einer öffentlichen Tischlerversammlung zu Frankfurt a. M. gebildet und bald nach begonnener Thätigkeit wegen unerlaubter Vornahme einer öffentlichen Kollekte polizeilicherseits in Strafe genommen worden. Das dagegen angerufene Schöffengericht sowohl wie auch das Landgericht sprachen die Kommission frei. Dagegen legte die Staatsanwaltschaft Revision ein unter der Begründung, daß die Tischler Frankfurt keinen geschlossenen Personenkreis bildeten und somit die gedachte Versammlung als eine Kollekte im Sinne der Regierungsverordnung vom 3. März 1877 anzusehen sei. Das Kammergericht erachtete die Revision für be-

gründet und verwies die Sache beaufs nochmaliger Verhandlung an die Strafkammer in Frankfurt. Diese Behörde sprach die Angeklagten abermals frei, da sie nachgewiesenemmaßen nur in ihren Werkstätten, also im individuell geschlossenen Personenkreise, gesammelt und somit gegen die angesogene Regierungsverordnung nicht verstoßen hätten.

Soziale Uebersicht.

In die Tischler Berlins. Seit nunmehr 5 Wochen befinden sich die Tischler Braunschweigs im Streik. Sie kämpfen nicht allein um eine materielle Besserstellung, sondern hauptsächlich um Abschaffung der von den Innungsmeistern obligatorisch eingeführten Entlassungsscheine. Die Zahl der Streikenden beträgt noch 140. Ihr werdet wohl einsehen, daß dieser Kampf Mittel erfordert. Darum richten wir an Euch die Bitte, uns in diesem gerechten Kampfe zu helfen. Wir werden gegebenen Falls uns Eurer Opferfreudigkeit erinnern und für Euch dann auch eintreten. Sendungen sind zu richten an Weiskopf, Weberstr. 10, Tischlerherberge.

Leipzig, 3. Juli. Die Tarifkommission der deutschen Buchdrucker giebt bekannt, daß sich an der Abstimmung über den Antrag wegen Abänderung des Tarifs 9229 Gehilfen beteiligt haben, von denen 6617 für und nur 2612 gegen diesen Antrag gestimmt haben. Nur in Hannover und Rheinland-Westfalen haben die Anhänger der bestehenden Verhältnisse eine Majorität erzielt.

Die Fortschritte des Fernsprechwesens im letzten Jahr sind durch folgende Zahlen gut veranschaulicht:

	Fernsprecheinrichtungen		Teilnehmer	
	1888	1882	1888	1882
Deutschland	174	21	32 922	3613
England	125	75	20 000	7287
Schweden	150	5	15 000	1554
Frankreich	39	18	10 800	4437
Italien	49	13	9 600	5507
Schweiz	71	2	8 000	823
Rußland	36	6	7 600	1351

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind 750 Fernsprecheinrichtungen mit 200 000 Anschlüssen in Betrieb.

Die Rübenzuckerproduktion Deutschlands betrug in den letzten Betriebsjahren an Rohzucker in Tons (1 Tonne gleich 20 Zentner):

Jahr	1871/72	1882	1888	1882
	186 441,9	262 551,1	291 040,7	
	1873/74	256 412,4	358 048,2	
	1874/75	290 922,7	350 509,1	
	1875/76	430 155,1	415 415,2	
	1876/77	573 021,4	622 285,5	
	1877/78	848 922,6	960 609,3	
	1878/79	1 146 730,3	838 104,8	
	1879/80	1 023 733,9	959 118,4	
	1880/81	970 000,0		
	1881/82			
	1882/83			
	1883/84			
	1884/85			
	1885/86			
	1886/87			
	1887/88			
	1888/89			

Die Exportprämien haben dafür gesorgt, daß die Engländer den deutschen Zucker billiger kaufen, als die deutschen Steuerzahler. Die Zuckerbarone schwelgen in Dividenden, und wenn Arbeitskräfte in der Kampagne mangeln, stehen Soldaten zu ihrer Verfügung, was auch „Schutz der nationalen Arbeit“ — vor Arbeit ist.

Die Abnahme des Bierkonsums in Bayern und Württemberg zeigt uns die Reichsstatistik. Nach dem „Statistischen Jahrbuch für das deutsche Reich“, Jahrgang 1887, entfielen auf den Kopf der jeweiligen Bevölkerung in:

Jahr	Bayern	Württemberg
1876	280	204
1877/78	274	198
1878/79	250	211
1879/80	232	162
1880/81	224	172
1881/82	232	164
1882/83	227	154
1883/84	229	155
1884/85	234	152
1885/86	234	144

Diese Verminderung des Bierverbrauchs in Bayern, dem Bierland par excellence, im trinkfesten Schwabenland, wo, wie in Bayern, das Bier das Hauptnahrungsmittel der breiten Massen, das flüssige Brod des Volkes ist, diese Verminderung bekundet mit erschütternder Deutlichkeit, daß die Lebenshaltung der arbeitenden Klassen sich stetig verschlechtert hat. An die Stelle des Biers ist der Schnaps, der Kartoffelkussel getreten. Die von Jahr zu Jahr sich mehrenden Klagen der Bezirksärzte über den sich greifenden Schnapsruß mit all den furchtbaren Wirkungen des Alkoholismus, bilden das erschütternde Pendant zu den von uns angeführten reichsamtlichen Bierziffern.

Der französische Grundbesitz, soweit er land- und forstwirtschaftlich benützte, der Steuer unterliegendes Areal umfaßt — die Staatsforsten sind hier ausgeschlossen — setzte sich nach der vom französischen Ministerium für Handel und Gewerbe im Jahre 1882 angestellten Erhebung zusammen

aus Betrieben	Zahl	mit einer Gesamtläche von ha	Dies sind Prozente d. Grundbesitzes
0 bis 1 ha	2 167 667	1 083 833	2,2
1 „ 5 „	1 865 878	5 597 634	11,3
5 „ 10 „	769 152	5 768 640	11,6
10 „ 20 „	431 353	6 470 295	13,1
20 „ 30 „	198 041	4 951 025	9,9
30 „ 40 „	77 828	3 424 330	6,9
über 40 „	142 088	22 266 104	45
zusammen	5 672 007	49 561 861	

Die 2 167 667 Zwergbetriebe umfassen nur 2,2 pCt. des steuerbaren Grundbesitzes, die 142 088 Betriebe über 40 ha über das Zwanzigfache des „Besitzes“ der unter der Schuldenlast zu Boden gedrückten Parzellenbauern. Von den über 40 ha großen Betrieben hatten

56 419 d. h. 39,77 pCt.	eine Besitzfläche von 40—50 ha
56 866 d. h. 40,02 „	„ „ 40—100 „
20 644 d. h. 14,51 „	„ „ 100—200 „
5 585 d. h. 3,93 „	„ „ 200—300 „
1 653 d. h. 1,16 „	„ „ 300—400 „
704 d. h. 0,46 „	„ „ 400—500 „
217 d. h. 0,15 „	„ „ über 500 „

In Frankreich dominirt zwar der Großgrundbesitz, d. h. der Grund und Boden ist direkt oder indirekt in den Händen einer kleinen Anzahl Eigentümer, mögen dies nun aristokratische Familien, Bankokraten oder Kreditinstitute sein, aber die Betriebsweise ist diejenige des Klein- und Mittelbetriebes, das Land ist in zahllose Parzellen und Parzellen zerlegt, die an Pächter und Unterpächter, deren Lage sehr schlecht ist, vergeben sind. Wo der Bauer auf „seinem“ Grund und Boden sitzt, den seine Vorfahren in den blutigen

Schlachten der großen Revolution sich ertritten haben, ist er nicht Herr, sondern meist nichts als das Opfer von Bauernlegern und Geldwuchsern.

Versammlungen.

Die Delegiertenversammlung der Zentralkrankenkasse der Tischler führte am Freitag die Verathung der Statuten-Änderungsanträge zu Ende. Angehts der in Aussicht stehenden Novelle zum Krankenfängengesetz und der durch dieselbe für die freien Kassen möglicherweise erwachsenden Schwierigkeiten fand man es für räthlich, wenigstens die Möglichkeit ins Auge zu fassen, daß die Kasse in eine andere freie Kasse übertritt. Es wurde deshalb dem Schlußparagrafen des Statuts folgender Zusatz gegeben: Beschließt die Generalversammlung den Uebertritt der Kasse in eine andere, so hat der Vorstand die Ueberttrittsbedingungen so zu vereinbaren, daß die Verbindlichkeiten der übertretenden Tischlerkasse nach Maßgabe des bestehenden Statuts voll ihre Erledigung finden. Die Änderungen des Statutes, welche von der gegenwärtigen Generalversammlung beschlossen sind, treten mit dem 1. Oktober 1889 in Kraft. Für die Angehörigen der (aufgehobenen) gegenwärtigen zweiten Klasse wurden noch besondere Uebergangsätze für das Krankengeld normirt. Damit sind die Statutenänderungen beendet. — Es folgt der Bericht der Beschwerde-Kommission. Gegen den Kassirer einer Zahlstelle beantragt die Kommission die Ausschließung. Gegen diesen Beschluß hat die Generalversammlung indeß Bedenken, da derselbe nur zulässig ist, wenn dem Betreffenden Betrag nachgewiesen werden kann. Da dies indessen mindestens zweifelhaft ist, so beschließt die Versammlung nur, daß dem Betreffenden für die Dauer seiner Mitgliedschaft kein Kassenaam übertragen werden kann. Weiter werden zivilrechtliche Schritte wegen der der Kasse zugefügten Schädigungen gegen den Betreffenden beschlossen. — Auf Grund eingegangener Beschwerden über angebliche Unregelmäßigkeiten bei der Wahl des Vorstandes in Berlin G. beschloß die Versammlung, daß eine Neuwahl des Vorstandes in diesem Bezirk statufinden habe. Es sollen vom Kassenvorstand zehn Personen aus anderen Berliner Bezirken beauftragt werden, die Wahlen in unparteiischer Weise zu leiten. Für diesen Beschluß waren weniger die eingegangenen Beschwerden maßgebend, als vielmehr die Hoffnung, daß durch die vorzunehmende Neuwahl dem gegenwärtig in diesem Kassenbezirk herrschenden Treiben zweier einander bekämpfender Parteien ein Ende bereitet werden wird.

In der Nachmittags Sitzung am Freitag wurde die Beschlußfassung über eingegangene Beschwerden fortgesetzt. Es handelt sich meist um Fälle, in denen Unterstützungsansprüche zurückgewiesen sind von den örtlichen Kassenvorständen und die Beschwerde bei der Hauptverwaltung nicht für begründet erachtet ist. In den weitaus meisten Fällen wird das Verfahren der Hauptverwaltung gebilligt und nach den Vorschlägen der Beschwerde-Kommission beschlossen. Dieselbe erhielt den Auftrag, die Beschwerdeführer in jedem einzelnen Falle von der Beschlußfassung der Generalversammlung in Kenntniß zu setzen. — Ein Antrag auf Einrichtung von sogenannten Doktorkosten, welche den Mitgliedern gewisser Bezirke gegen einen geringen Beitrag die Möglichkeit geben, sich bei Krankheitsfällen in ihrer Familie unentgeltlich der Hilfe eines Kasernenarztes zu bedienen, wird dem Vorstande zur näheren Erwägung überwiesen. — Um nöthigenfalls beim Inkrafttreten der Kassengesetznovelle die erforderliche Generalversammlung schleunigst einberufen zu können, werden die Formalitäten dazu vereinfacht.

Eine öffentliche Versammlung der in Buchbindereien und verwandten Berufen beschäftigten Arbeiter war zum Mittwoch nach dem Restaurant Feuerstein einberufen, um zu dem Beschlusse des in den verflochtenen Osterfeiertagen stattgehabten Verbandstages, die Verkürzung der Arbeitszeit betreffend, Stellung zu nehmen. Der Referent, Kollege Paul Schneider, wies auf die schlechte Lage der Buchbinder etc., sowie auf die große Zahl der Arbeitslosen in diesen Branchen hin und folgerte daraus, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit durchaus notwendig sei. Der Beschluß des Verbands-Vorstandes, führt Redner aus, geht nun dahin, eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 100 Stunden, sowie einen Zuschlag für Ueberarbeitungs-Arbeit von 33 1/2 pCt. und Sonntagsarbeit 50 pCt., sowie Bezahlung der auf Wochentage fallenden gesetzlich vorgeschriebenen Feiertage, zu verlangen. Die Kollegen John, Feldmann, Nordach etc. sprechen sich für die Normirung einer stündigen Arbeitszeit aus, betonen jedoch, daß sie sich wohl bewußt wären, daß man diese Forderung in diesem Herbst noch nicht werde durchführen können, sondern erst eine alle Kollegen umfassende Organisation schaffen müsse. Die Kollegen Jost, Marwit und Schneider befürworteten unter Hinweis auf die bestehenden schwachen Organisationen, sowie auf die früheren schlimmen Erfahrungen die Annahme der vom Verbands-Vorstand gemachten Vorschläge. Nach längerer lebhafter Diskussion wurde folgende Resolution angenommen: „Die heute am 3. Juli in Feuerstein's Salon tagende öffentliche Versammlung der Buchbinder und verwandter Berufsgenossen erklärt, daß sie mit dem Beschlusse des Verbandstages, betreffend Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit nicht einverstanden ist, sondern sie ist der Ansicht, daß, um das Ueberangebot der Arbeitskräfte einzumengen zu verringern, die Durchführung der zehnstündigen Arbeitszeit unbedingt nöthig ist.“ Eine Resolution, welche die Annahme der Verbandsanträge befürwortete, wurde abgelehnt. Zu der angenommenen Resolution stellte Kollege Schiel noch den Antrag, eine Kommission von 5 Personen zu wählen, welche die Agitation für die gestellte Forderung zu betreiben hat. Die Versammlung wählte die Kommission in einer Zusammenstellung, die es ermöglichte, daß die hauptsächlich in Betracht kommenden Branchen auch in derselben vertreten sind. Es wurden gewählt als Buchbinder: R. Marwit; Lederarbeiter B. John; Luxuspapierarbeiter F. Feldmann; Albumarbeiter Köhler; Kartonnagearbeiter G. Greifenberg. Die bestehenden Organisationen wurden anerkannt und die Anwesenden aufgefordert, denselben beizutreten. Nach Erledigung verschiedener Angelegenheiten erfolgte sodann der Schluß der Versammlung um 12 Uhr.

Eine Versammlung sämmtlicher Arbeiter der Fabrik von Ludwig Löwe, Dollmannstr. 32 fand am Dienstag Abend 8 Uhr bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 72, statt. Die Versammlung war von gegen 200 Personen besucht. Buchdrucker Berner, beleuchtete das heutige Ausbeutungssystem des Kapitals näher. An der Diskussion beteiligten sich 16 Redner, unter anderen Herr Kolonnenführer Pfister, welcher ausführte, daß es von den Arbeitern der L. Löwe'schen Fabrik ein großes Unrecht wäre, die Schäden und Mängel der Fabrik, welche er selbst zugeht, in einer Versammlung öffentlich zu besprechen; dagegen muß er anrathen, daß jeder Arbeiter selbst sich mit seinen Beschwerden an die Direktion wendet — um gemahngelt zu werden! (Schallendes Gelächter). Unter großem Lärm der Versammlung forderte er die Arbeiter auf, sich doch nicht von einem Buchdrucker den Kopf mit leeren Redensarten verfeilen zu lassen, sondern es den Herrn Beamten, nebst Meistern und Kolonnenführern zu überlassen, den Arbeitern im Interesse des Kapitals den nöthigen Verstand beizubringen. (Großes Gelächter). Unter großem Beifall der Versammlung führte darauf Herr Berner aus, daß es doch sehr faul im „Staate Rumm“ sein muß, wenn sich die Herrn so sehr getroffen fühlen, daß sie gleich in Wuth gerathen, wenn es an ihren Geldbeutel geht. Da nach den Ausführungen des Herrn Pfister klar auf der Hand liegt, daß die Herren Kolonnenführer

Theater.

Sonnabend, den 6. Juli.
Kroll's Theater. Der Trompeter von Säckingen.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Bettelstudent.
Viktoria-Theater. Die Kinder des Kapitan Grant.
Sollmann-Theater. Gefährliche Mädchen.
Offend-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

Vassage 1 Kr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
 Eine höchstinteressante Reise durch Amerika, Californien.
 Sceptarien: preisgekürzte astronom. Aufnahmen.
Neu! Pariser Weltausstellung 1889.
Reise Sr. Maj. Schiff Gertha.
 Eine Reise 20 Pf., Rund nur 10 Pf. Abonn.

Schweizer-Garten.
 Am Königsthor. — Am Friedrichshain.
Sonnabend: Sommerfest
 des Vereins ehemaliger Alexander.
Sonntag: Gr. Extra-Vorstellung.
Neue Spezialitäten.
 Neues Programm.
 Dienstag: 3. Feuerwerk.
Beschussung von Metz.

Kinderwagenbazar
 Jerusalemstr. Nr. 56, Hof part.
 Reiche Auswahl in jeder Art, billigt, auch Theilzahlung. 620
Nur 1 Mark.
 Plagen, Eingaben, Briefe, Bittgesuche, Jurist. Rath in allen Prozeßsachen. 550
Polta, Alexanderstr. 39, II.

Goldschmiede.

Am 4. d. M. verstarb der Goldarbeiter
Herrmann Hildebrandt.
 Die Beerdigung findet am Sonntag, den 7. d. M., Nachmittags 5 Uhr, von der Leichenhalle des Städtischen Krankenhauses Friedrichshain, nach dem Neuen Jakob-Kirchhof bei Britz aus statt. 623
 J. A.: L. Hennig, Rentant.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein
Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal,
 verbunden mit reichhaltigem Frühstück, Mittag- und Abendtisch. Franz. Billard.
 Hochachtungsvoll

A. Erdmann,
 vormals W. Haugk, Weinstraße Nr. 22.
Restaurant H. Stramm,
 123 Ritterstraße 123,
 verbunden mit Fremdenlogis. Empfehle meinen allbekanntesten vorzüglichen Frühstück-, Mittag- und Abendtisch. Sonstige Speisen und Getränke in bekannter Güte. Zwei Zimmer, passend zu Zahlstellen und Arbeitsnachweis, stehen zur Verfügung. [1449]

Posamentier- und Schnittwaren,
 sowie Wäsche eigener Fabrik.
Ludw. Gerhard, SW. Oranienstr. 89.
 Artikel für Herrenschneider. [1389]
 Soeben erschien
Der wahre Jacob
 Nr. 77.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Todes-Anzeige.

Am Mittwoch Abend 8½ Uhr starb nach langen schweren Leiden unser unvergesslicher Mann, Vater und Schwager,
der frühere Reichstags-Abgeordnete
Wilhelm Hasenclever
 im Alter von 52 Jahren in der Maison de santé zu Schöneberg.
Die trauernden Hinterbliebenen.
 Die Beerdigung findet am Sonntag Vormittag 10 Uhr von der Leichenhalle des Friedhofes der Freireligiösen Gemeinde aus statt.

„Verband deutscher Zimmerleute“
 (sämtliche Lokal-Verbände Berlins).
Große Generalversammlung
 am Sonntag, den 7. Juli cr., Vormittags 10 Uhr, im „Königsstadt-Palast“, Holzmärktstraße 72.
 Tages-Ordnung:
 1. Bericht der Delegirten vom diesjährigen Handwerkstage zu Weimar und Bericht des Verbands-Ausschusses. 2. Wahl des Verbands-Ausschusses. 3. Verschiedenes.
 Es ist Ehrensache eines jeden Mitgliedes, in der Versammlung zu erscheinen. Auch werden dafelbst Mitglieder aufgenommen. Quittungsbuch legitimirt.
 J. A.:
Fritz Schreiber, Eisenaustr. 82.

Gr. öffentl. Tischler-Versammlung
 am Montag, den 8. Juli, Abends 8½ Uhr,
 in den
„Bürgersälen“, Dresdenerstr. 96.
 Tages-Ordnung:
 1. Die Lage der streifenden Tischler in den verschiedenen Städten Deutschlands. Referent: Herr Mann aus Braunschweig.
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Fachverein der Former u. verwandter Berufsgenossen.
 Montag, den 8. Juli, in Seydich's Salon, Beuthstraße 22:
General-Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Kassenbericht. — 2. Wahl des gesammten Vorstandes. — 3. Verschiedenes und Fragekasten. 62

Große öffentl. Korbmacher-Versammlung
 findet am Montag, den 8. d. M., Abends 8½ Uhr,
 in Roll's Salon, Adalbertstraße No. 21, statt.
 Tages-Ordnung:
 1. Streifangelegenheiten. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer: C. Fuchs.

Die Generalversammlung
 der freien Kranken- und Begräbniskasse der Schuhmacher und Berufsgenossen Berlins (G. S. Nr. 27)
 findet am Montag, den 15. Juli, Abends 8 Uhr, im Innungshaus, Fischerstr. 25, statt.
 Tagesordnung:
 1. Vierteljährlicher Kassenbericht.
 2. Innere Angelegenheiten.
 Quittungsbuch legitimirt.
Der Vorstand.

Verein der Miether des Nordens Berlins.
General-Versammlung
 am Sonntag, den 7. d. M., Vormittags 10 Uhr, im „Colberger Salon“, Colbergerstr. 23.
 Tagesordnung:
 1. Jahresbericht und Bericht der Revisoren. 2. Vorstandswahl. 3. Vortrag des Herrn Birch über: „Dr. Stolp und die Lösung der Wohnungsfrage.“ 4. Diskussion. 5. Verschiedenes und Fragekasten.
 Gäste willkommen. Das Erscheinen der Mitglieder ist notwendig.
Der Vorstand.
 J. A.: E. Damerow, Schriftführer.

Fachverein der Posamentiere und Berufsgenossen.
Versammlung
 am Montag, den 8. Juli, Abends 8½ Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
 Tagesordnung:
 1. Vortrag des Herrn Türl: „Die Arbeiterbewegung und die moderne Poesie.“ 2. Rechnungslegung. 3. Revisoren-Wahl. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen.
 Zu zahlreichem Besuch ladet ein!
Der Vorstand.
 NB. Das Stiftungsfest, bestehend in Konzert, Theater und Ball, findet am 13. Juli, im Deutschen Volkstheater, Schönhauser Allee 156, statt. Billeit à 30 Pf. sind in der Versammlung und im Arbeits-Nachweis, Oberwasserstr. 12, zu haben.

Vereinigung der Drechsler Deutschl. Ortsverwaltung Berlins.
 Der unentgeltliche Arbeits-Nachweis befindet sich Dresdenerstr. 116 bei Gründer. Geöffnet Abends 8½—9½ Uhr, Sonntags 9½ bis 11½ Uhr Vormittags.
Die Kommission.

Möbel, Spiegel u. Posterwaaren.
 Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Heyn,
 eigen. Fabrik. Brunnenstr. 28, Hof part. Theilz. nach Uebereinkunft.

Arbeitsmarkt.
Tüchtige Arbeiterinnen
 auf jede Art Wäsche verlangt sofort
M. Grisenhagen,
 27 Chausseestrasse 27.
 Tüchtige **Sticker** finden dauernde Beschäftigung in der Stickerfabrik Mühlenstr. 8.

Arbeitsnachweis für Tischler.
 Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich
Dresdenerstraße 116,
 im Restaurant **Gründel** (früher Wendt). Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8—9½ Uhr Abends, Sonntags von 9—11 Uhr Vormittags. Da sich die 4 Kassierer der Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoarbeiter Berlins verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, erlauben wir, nur den oben genannten Arbeitsnachweis zu benutzen.
Der Vorstand.

Der Arbeitsnachweis der Klavierarbeiter
 befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant **Zilm** (vorm. Pfister). Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9½ Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11½ Uhr, sowohl an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.
Die Arbeitsvermittlungs-Kommission.

Ausstellungspark Hasenheide.

Sonnabend, den 6. Juli:

Eröffnung des ganzen Ausstellungsparkes

und des Zoologischen Museums.

etc.

GROSSES DOPPEL-CONCERT

bei freiem Eintritt.

Am 13 Juli: Eintreffen der Carl Hagenbeck'schen **Singhalesen-Karawane** mit Elefanten und Zebus.

Corallen. C. v. d. Werdt, Granaten.

Gold- und Silberwaaren-Fabrikgeschäft,
 1 Treppe 66, Oranienstraße 66, 1 Treppe,
 zwischen Kommandantenstraße und Moritzplatz.

Billiger wie in jedem Laden.

Massiv goldene Ringe . . . von M. 3.— an	Echte Corallenbrotschen . . . von M. 1,50 an
Trauringe (1 Dufaten) . . . Mark 11.—	Corallenarmbänder . . . 2,40 "
(2 Dufaten) . . . 21.—	Golddouble-Armbänder . . . 4,50 "
Goldene Broschen . . . von M. 5.— an	auf Silber . . . 3.— "
Golddouble-Ketten auf Silber . . . 6,50 "	Damen- und Herren-Medaillons (Gold-double auf Silber) . . . 4,50 "
Goldene Ohrringe . . . 2.— "	Telephon 9350/IX.
Smitt-Ohrringe i. Gold gefasst . . . 3.— "	
Echte Corallenketten . . . 2,50 "	

Ferner größte Auswahl goldener Herren- u. Damenketten, Armbänder, Schlipsnadeln, Granat- und Silberfäden jeden Genres. Lager in Alfenide.

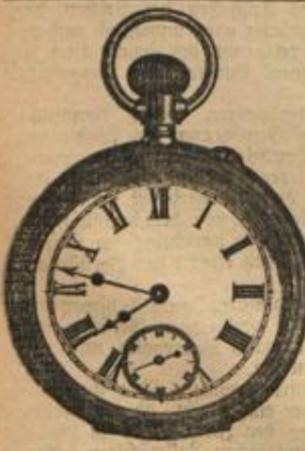
Alfenide. Reparaturwerkstätte. Uhren.

G. Scharnow's

Engros **Uhren-Fabrik** Export
 Berlin S., am Moritzplatz, Ecke Oranienstraße 152.
 besteht seit 1860. Anerkannt beste Bezugsquelle.

Nidel-Remontoir-Uhren von 10 M. an	Gefährliche Uhren reinigen 1,50 M. Reparaturen nach Maßbestimmung. [687]
Silberne Cylinder-Uhren 17 "	
do. Ancre-Uhren, 15 Steine 25 "	
Goldene Damen-Uhren, 14-far. 20 "	
do. Ancre-Damen-Remontoir-Uhren mit 3 Goldspindeln und Schutzdeckel 90-250 M.	
Regulateure, 14 Tage gehend, ca. 1 m lang 10 M. an	
do. in polirtem Nussbaumgehäuse 14 "	
Weder-Uhren 3,50 "	

Garantie bis zu 5 Jahren. Illustrierte Preisverzeichnisse gratis u. franko.



Um meiner braven Konkurrenz hiermit nicht nachzuliehn offerire
Schuhe u. Stiefel.
 Größte Auswahl zu den billigsten Preisen.
C. Wolf, Adalbertstr. 80.

Reisehandlung empfiehlt **Karle**, Lausitzerplatz, Ecke Waldemarstraße.

Sophabezüge!
 Reste von 34—5 Meter spottbillig.
Emil Lafèvre, Oranienstr. 158.